

© Anna-Katharina Ruhe
© Dana Dehnhardt
© Kerstin Horzowski
© Marianne Klassen
© Jasmin Sieben
© Irene Sieben
© Beate Sopoth
© Dipl.-Ing. Heinz Wionski

Suchwanderung//Denkmalpflege

ESSAY

Schritt für Schritt bewegen wir uns. Die äußere Ruhe kehrt langsam auch in mir ein. Ich brauche noch etwas Zeit, bis sich die Gedanken in mir besänftigen und ruhiger werden. Ich habe den Eindruck, mich weitgehend der Umgebungsatmosphäre zu überlassen, mich von ihr bestimmen zu lassen; obwohl ich ebenso weiß, dass mein Blick auch in diesem Mich-gefangen-nehmen-lassen kein „objektiver“, sondern eben mein Blick ist:

...Es ist kühl, die Umgebung ist etwas fremd. Wir gehen kreuz und quer durch die Gegend, sehen alte Mauern und auch entfernt liegende Wohnsiedlungen, unterschiedliche Materialien, Farben und Formen, Menschen allein und zu zweit und in Gruppen.

Aus dem angestregtem Sehen und Finden wollen, ist wirklich eine genussvolle Neugierde geworden. Einige geheimnisvolle Formen sind sichtbar, die eindeutig alt sind. Sind sie deswegen vielleicht auch geheimnisvoll? Interessiert und nicht-verstehend und verstehend und beeindruckt und nachdenkend und vieles andere mehr. Der Gedanke, der uns leitet, ist ja dieser: Welche Aufgaben kann Denkmalpflege haben, können wir diese sehen oder gar verstehen? Es wäre schön, wenn es mir/uns gelänge, die Zwiefalt von Vertrautheit und Neuartigkeit gegenüber oder in der Denkmalpflege in diesen Aufzeichnungen sichtbar und wirksam werden zu lassen, auch da, wo und wenn wir nicht ausdrücklich auf sie eingehen. Ich möchte zwar über die Denkmalpflege bzw. über die denkmalgeschützten Räume, die wir besucht haben und unser Verhältnis zu ihnen schreiben, aber zugleich auch schon von ihnen her, aus ihnen heraus.

Unsere Exkursionen führen uns in viele verschiedene Gegenden. Wir sind nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich sehr viel unterwegs. In der Tiefe unseres Bewusstseins sind die vergangenen Tage der jeweiligen Räume bis hin zu ihrem Ursprung spürbar. Hin und wieder ahnt die eine oder andere von diesen Zeiten. Materialien und Oberflächen, aber auch Erzählungen verraten uns aus der Vergangenheit der Räume. Oft lassen sich darin auch Augenblicke und Situationen der Gegenwart erkennen. Vieles was wir sehen und erfahren, setzt sich für uns zusammen zu dem einzigartigen Eindruck „Denkmalpflege und ihre Aufgaben“.

Aufgabenstellung/Herangehensweise

Mit dem Begriff „Suchwanderung /Denkmalpflege“ hat meine Studienarbeit eine Bearbeitungs-formel gefunden. „Suchwanderung“, eher spielerisch wähle ich zunächst diesen Titel, um das Thema anzudeuten, das ich mir für die Vorgehensweise der Denkmalpflegeanalyse –beobachtung, -erfahrung vorgenommen habe.

Das Seminar „Denkmalpflege“ bei Dipl.-Ing. Heinz Wionski startet vorerst mit einer Exkursion nach Frankfurt. Das Bild einer Region und deren Eigenart oder vielleicht vielmehr eines bestimmten Hauses sollen erfasst werden.

Was nun vorliegt ist das Ergebnis eines einsemestrigen Seminars – nennen wir sie „Denkmalpflege/Suchwanderung mit vielen Gabelungen.“ Wir unternehmen Fahrten – geraten in fachliches Fahrwasser um letztendlich

auf fruchtbare neue Ufer zu treffen.

Halb essayistische Methode, halb Bilderband, stellt diese Studienarbeit somit einen Versuch dar, die Frage nach der Entwicklung und Nutzung eines Gebäudes/Denkmals zu beantworten – wenn auch erst aus der Beobachtung heraus. Die Fülle an Themen, mit der sich ein Gebäude/ein Ort erfassen lässt, ist groß. Meine Absicht ist deshalb nicht (zumindest nicht primär) ein Geschichtsaufsatz zu dem jeweiligen, von uns besuchten, Ort zu schreiben, sondern die Eigenart/ Besonderheit – Sie die besuchten Orte besonders? – aufzuzeigen. Die Arbeit rührt aus dem Versuch her, von Mal zu Mal die Denkmäler zu erfassen. Die Merkmale und die Art der Anordnung der Details zu finden, welche diesen Individualität, Einzigartigkeit und Charakter verleihen, die das Typische vielleicht mögliche Aufgaben der Denkmalpflege aufgreifen – etwas, dass die besuchten Räume von anderen unterscheiden könnte. Zur Denkmalpflege gehört dabei nicht nur die Restaurierung, sondern auch zu schauen, wo Handlungsbedarf besteht. Lassen sich die Charaktere der alten Gebäude erhalten? Und sollte die Restaurierung nur an notwendigen Stellen durchgeführt werden?

Dem Leser soll ein runder Einblick in das von uns gesammelte/erkundende/gesuchte Material gegeben werden. Es wird Nachweisbares sowie evtl. Angreifbares zu lesen sein. Diese Arbeit streift manch andere Fachgebiete. Geht man diesen nach, wird man oft vom Eigentlichen abgelenkt, was die Arbeit aber allgemein bereichert. Eine Verbindung zwischen Denkmalpflege-Theorie, genereller Raumanalyse und Ortsbeschreibung wird angeklingen – das Interesse für die Denkmalpflege und somit auch für die Geschichte zu wecken. Die Suche/ Erlebnisse möchte ich als Ganzes sehen. Mein Interesse liegt bei den Zusammenhängen.

© Anna-Katharina Ruhe
© Dana Dehnhardt
© Kerstin Horzowski
© Marianne Klassen
© Jasmin Sanchez
© Irene Sieben
© Beate Sopoht
© Dipl.-Ing. Heinz Wionski

Inhaltsverzeichnis:

Frankfurt

Römerstadt
Geschwister-Scholl-Schule
Verwaltungsgebäude der Hoechst AG
Großmarkthalle

Fritzlar

Stadtpaziergang
Architekturbüro Christian Gerlach

Kassel

Schloss Wilhelmshöhe
Weißensteinflügel
Löwenburg

Denkmalverständnis, Nutzung, Ziele und Arbeitsweisen

Rückblick auf das Seminar Denkmalpflege im WS 09/10

„Pluralität“ der Architektur – „Pluralität“ des Denkmalbegriffs

Bild und Nutzen – Die historische Stadt

Denkmalprojekte

Literatur

© Anna-Katharina Ruhe
© Dana Dehnhardt
© Kerstin Horzowski
© Marianne Klassen
© Jasmin Sanchez
© Irene Sieben
© Beate Sopoth
© Dipl.-Ing. Heinz Wionski

FRANKFURT

- Heddernheim
- Römerstadt
- Nidda Römersiedlung
 - großes Siedlungsprojekt der 1920er Jahre
 - Kranz von Wohnsiedlungen in Frankfurt errichtet
 - Zustand: mehr schlecht als recht
 - keine Satellitenstädte, sondern vereinheitlichender Kranz um Stadtzentren
 - Stadt korrespondiert mit Landschaft

Römersiedlung

- sehr landschaftsbezogen
 - Endpunkte von internen Verbindungen
 - Bebauung staffelt sich
 - orientiert sich zum Taunus
- Siedlungsprojekt: Nord-West-Stadt
 - Nachkriegszeit schließt an, an die Römerstadt
 - klassische Baukörper
- Raumstadtkonzept
 - Kontinuum von Körpern und Freiräumen die sich durchdringen
 - heute nicht zu erkennen
 - Wirtschaftlichkeit bedingte konzeptionelleres Konzept
 - Siedlungsprojekt in der Öffentlichkeit bewusst machen
 - vieles verändern oder auch erhalten?
- über 20 Jahre Siedlung: Idee-Dokumentationsstätte
 - Siedlungsprojekt nicht nur auf das Wohnen bezogen
- Öffentliche Bauten
 - Schule, Gewerbehalle, geplant waren Rathäuser, etc.
 - Musterhaus für jede Siedlung – Oberflächen spielen eine große Rolle
- Edelputze
- Anstriche, Industrieputze

Ernst-May-Haus

- standardisierte Siedlungshäuser

- Ursprungszustand wieder hergestellt
- Eingang – keine originale Eingangstür oder Fenster
- aus heutiger Sicht wegen Versicherung / Schloss

- keine Beachtung der Wärmeschutzverordnung

- zeigen, wie man hier gelebt hat

- Trabantensiedlung

- May ging um 1930 in die Sowjetunion

- Siedlungsprojekt kommt zum Erliegen

Musterhaus

- Esszimmer – nimmt den Mittelpunkt der Familie ein – das größte Zimmer im Haus

- Tisch – original

- wird aufgeklappt für Besucher

- wenig Stellflächen

- Einbauküche, alles fertig – man konnte sofort loslegen

- keine repräsentativen Flächen im Haus

- Treppe

- wirkt großzügig (Holz)

- Konstruktion

- Betondecken

- gemauert, relativ dünne Mauern

- leicht geneigtes Pultdach

- Praunheim-Siedlung

- Plattenbauweise ausprobiert

- Frankfurter Normen eingeführt

- alle Türen nach Norm hergestellt

- Zugang von Küche zum Esszimmer

- Besonderheit?

- Hängeschränke – Glas

- man sieht alles, muss nicht mehr suchen

- Oberflächen

- Bügelbrett an die Wand geklemmt – in der Küche

- Bügeleisen schon elektrisch

- Farben

- insgesamt sehr farbig

- Bodenbeläge original

- Garten

- historischer Bestand

- aufgeteilt in Nutzgarten und Erholungsbereich

- die Versorgung wurde mit eingeplant

- Tapetenreste

- Geschichte beibehalten

- rekonstruiert nach alten Plänen

Originalstein, Kies

- Fassade

- Edelputze, farbgebende Substanzen

- hoher Anteil von Kalksteinmehl

- Fassade vorne, weiß durchgefärbter Putz

- Fassade hinten, rot durchgefärbter Putz

- Fragmente der historischen Substanz teilweise sichtbar

- Steinmetzmäßig bearbeitete Betonwände

- Risse verschlossen – durch lasierende Anstriche – rekonstruiert

- Elternschlafzimmer – Originalfarbefund

- Boden – Linoleum (Farbe auf Foto grauer)

- Substanzen erhalten

- Fensterbänke rekonstruiert aus Beton

Geschwister Scholl Schule

- Martin Elsässer

- 20er Jahre – sachliche Architektur

- expressive Architektur

- Kopfbau: Architektur, wie man sie vielleicht von Mendelsohn kennt

- Schulbau: Behnisch (1992)

- hier positiver Rückbezug auf 20er Jahre

- Formal wenig Bezug zur älteren Siedlung

- Schule als Zäsur in der Siedlung

- Thema: Transparenz ausgearbeitet

-lehnt sich an eine Zäsur an

- respektierendes Verhältnis zum Altbau

Industriepark Höchst

- 1860er Jahre
 - Höchst war damals eine eingeständige Stadt
 - territorial – an Mainz
- Gründung; Handelsstadt
 - keine originale Industriestadt – Handelsstadt
- Industrie in Frankfurter Osten
- Haus May und Behrens-Bau sind zeitlich nicht so weit auseinander
 - trotzdem konträr
- Kaiserzeit (weltweit bedeutendste Ort der Herstellung von Farbstoffe)
- Materialien
 - Sockel, Stein
 - rote Fugen (wegen roten Sandstein)

Technisches Verwaltungsgebäude Höchst 1924

- Empfangshalle
 - klassische Moderne
 - Kuppelhalle als Lichthof
 - Farbigkeit – Anstriche- Abstufung der Grundfarben
 - verblassen der Farben
 - allein im Blau-Bereich 23 Farbstoffe
- Was wurde hier gemacht?
 - Instandhaltung – beschädigter Bestand wurde gefestigt
 - Restaurierung (Integration der Fehlstellen)
 - Muster entspricht nicht den Vorstellungen der Denkmalpflege
 - Einmaligkeit: Baudetails
 - Umgang mit Bestand
 - Rekonstruktion Halle: klare Farbigkeit
 - Fugen schwarz
 - ästhetische Momente – wirkt zu neu
- Boden: versiegelte Backsteine

- Steingergänzungsmörtel zwischen den Steinen
- keine Originalfenster
- eigentlich Stahlkonstruktion – vorgesetzte Steine
- Decke: Farben rekonstruiert
- zentrale Halle sollte nicht isoliert da stehen
 - nicht gut gegliedert
- farbgebende Schicht setzt sich aus vielen verschiedenen Pigmenten zusammen
 - Meilenstein der Industriegeschichte
- Umgang mit gestalterischen Oberflächen
- durchgreifende Erneuerung – materielle Beschaffenheit
- Veränderung in der Nuancierung der tatsächlichen Erscheinung
- Prozess: was sehe ich – was ist der beabsichtigte Zustand?
- Was macht man technologisch?
 - Denkmalpflege: viel koordinieren
 - nicht an jedem Projekt zu bewerkstelligen
 - Die Fertigungsmethoden dürfen sich nicht negativ auswirken
- Dokumentation der Restaurierungsschritte
- Was ist noch Bestand?

Markthalle

- Martin Elsässer
 - gewerbliche Großmarkthalle von 1928 bis 2004
 - Wirtschaftliches Rückgrat
 - 1913-14 Errichtung einer Lebensmittelhalle
 - stützenfreie Großräume
 - seit 1984 unter Denkmalschutz
- Transformation des Areals
 - Areal umgeben von Verkehr
 - Jetzt neues Stadtquartier
 - eigene Identität
 - Gutachten zur städtebaulichen Entwicklung
 - von öffentlichen Mitteln finanziert
 - Wettbewerb der neuen Nutzung
 - neuer Entwurf

- Coop Himmelblau
- durchdringt die alte Markthalle
- wird das alte Aussehen verloren sein?
- Details des Gebäudes studieren
- im Gebäude wurden denkmalpflegerische Schwerpunkte definiert
- Vielzahl alter Details
- Außenfassade – differenzierte Verfugung
- Steinmetzmäßig bearbeitet
- Beton – durch Klinkermauerwerk gefüllt
- alle Lagefugen sind 3cm breit
- rote Fugen
- Musterflächen
- in den Klinkerflächen sind Ergänzungen
- Überlegungen, wie man mit dem geschädigten Bestand umgehen kann
- 19km Fugen
- Büro
- 2 repräsentative Eingänge
- Foyer
- auf Kontraste geachtet
- Flur
- Terrazzoplatten
- historischen Oberflächen nahe kommen
- lebende Oberfläche
- Decken, Pfeiler, Fensterrahmen

FRITZLAR

- Kleinstadt im Schwalm- Eder Kreis
- Historischer Stadtkern, Kreuzung von Handelswegen
- außen liegender Gürtel mit Industrie
- Stadtmauer
- Stadt heute im Klammergriff von Verkehrserschließung
- heute, offener und lockerer bebaut
- Bürgerliche Stadt hinter dem Kloster
- Fritzlar - typische mitteldeutsche Siedlung
- kreuzende Handelswege

- Marktplatz war doppelt so groß
- Gesamtform der Stadt stabil – innere Veränderung
- Bevölkerungszahl schwankend
- Lösungsmöglichkeiten wurden gesucht – Modelle für heute

Rossmarkt

- als Platz genutzt
- durchgängig gepflastert
- Verkehrsinsel – die historische Funktion ist heute kaum erkennbar
- Fachwerkhäuser
- auffällige Brüstungsgefache
- Burggymnasium
- Burgen werden heute oft öffentlich genutzt
- Mittelalter
- räumliche Kleinstrukturen
- 19. Jh. – Moderne Zeit – neue Dynamik

Kloster

- Verwaltungsschwerpunkte
- Christianisierung/ Klostergründung
- im Rücken des Klosters eine bedeutendste Stadt entwickelt
- Mühle als Schwerpunkt
- heute Schulstandort
- Schule
- verschiedene Stilepochen
- 4 Gebäudeteile
- Umnutzung – Anfang 90er Jahre
- Scheune
- Kunsträume – keine Nutzung heute
- Magazingebäude

- Bieling – Neubau

Markplatz

- Zentrum der Stadt
 - Verkleinerung des Marktplatzes
 - Gebäude zum Marktplatz hin aufwendig instand gehalten
 - Rückwärtige Bebauung vernachlässigt
- Spitzenhäuschen

Büro Gerlach

- Modellprojekt
 - alte Gebäudesubstanz am Leben erhalten
 - Gebäudeleben - noch vorhanden – durch die Nutzung des Gebäudes
- Entwicklung und Vitalisierung von Kernbereichen im ländlichen Raum
 - Bevölkerungsentwicklung
 - Wohnort= Arbeitsort?
 - Energiediskussion
 - Rentabilität
 - Investitionen
 - Zukunftsfähigkeit
 - Lebensqualität
 - Perspektiven
 - Umnutzung
 - Priorität des Denkmals
 - Teilabbruch?
 - Qualitäten des Standorts
 - Lebensqualität
- Wie können bestimmte Entwicklungen auch gestoppt werden?
 - z.B. Leerstand
 - z.B. Kulisse ohne Leben
- Wie kann die vorhandene Substanz genutzt werden?
 - z.B. alte Kernbereiche
 - z.B. Begegnungen, Reibungsbereiche
- Identität entsteht oft erst nach Jahren!
- Begegnungsstätte / Sitzbank?

- Kontakte zwischen den Bewohnern

- Was, wenn Kinder wegziehen
- Leute alt werden?
- Demographische Entwicklung
- bauliche Kernsubstanzen

- Quartier

- Untersuchungen

- Bewohnerumfragen

- Gebäudekarten erstellt

- wo fehlt etwas?

- Wünsche der Bewohner anhören – mit den Denkmalschutz abstimmen

- Förderprogramme

- Handlungsempfehlung

-Bestandteile auf Zukunftsfähigkeit untersuchen

-nachdenken über gesellschaftliche Entwicklungen

-mit Menschen reden

-Möglichkeiten aufzeigen

-bisherige Entwicklungen hinterfragen

WILHELMSHÖHE

- Museumslandschaft Hessen Kassel

- Land Hessen 200 Mio. € – 25 Bauprojekte

- viele Projekte – Problemstellungen – Leitlinien verfolgen

- Ballhaus, Nutzung im Winter? – Konzerte?

- Nutzungsansprüche

- Wie viel Nutzung ist zuträglich?

- moderne Nutzungen

- Anforderungen in historischem Gebäude integrieren

- Wie werden solche Gebäude gestaltet?

- Weißenstein

- Wie werden die Flügel genutzt?

- Verbindung
- Machbarkeitsstudien
- Leerstand 18 Jh. Weißenstein
- regnete rein
- Feuchtigkeit
- starke Beschädigung
- nach Krieg, Instandhaltung
- Verwaltung soll umziehen in das Marstallgebäude
- umdeponiert – Umgestaltung
- Innenraum
- Musterraum
 - restauratorische Untersuchungen – Schaden
 - 3 Gruppen von Objekten
- Holz, Textil, Gemälde
 - empfindliche Reaktion auf Raumklima
- Textilien
- Sonneneinstrahlung
- Holz
 - mechanische Schäden – Nutzung
- Gemälde
 - Klima, trocken, feucht
 - Schäden im Depot
 - wesentlich schlechter als die der Dauerausstellung
- Strategie
 - Innenraumklima von Außenklima abzugrenzen – Luftfeuchte
 - min. 10-15° C
- Idee
 - Fensterebene – Stahl/Glas
 - setzt sich von Bestand ab – Wärme an die kritischen Punkte bringen
 - zusätzliche Einbruchssicherung
- Versuch
 - gegen diese Variante entschieden
 - weil Substanz zu stark angegriffen
 - Fenstertiefe geht verloren
 - technische Abhängig und Belüftung muss gesteuert werden

- die meisten Schäden sind historisch – ca. 50 Jahre
- Konzept
- Gardinen
- Musterstoffe (Sonnenschutz)
 - Problem, zu hoher UV Durchlass
 - Sonne draußen halten
 - Gesamtbelastung durch Sonnenlicht zu verhindern
- Erdgeschoss
 - 2 Musterraum
- Ziel
 - Temperierung
 - Wärmeleitungen – Holzverkleidung
 - Sonnenschutz
 - Raumfeuchte von ca. 40-65%
 - Heizverbrauch
 - Besucher/ zusätzliche Feuchtigkeit
 - Notwendigkeit prüfen
 - Nutzung der Räume reduzieren?
 - Entscheidungsfindung hängt von den Beteiligten ab
 - alle müssen zusammenfinden
 - Denkmalpflege hat eine starke Position

LÖWENBURG

- verschiedene Bauabschnitte
 - Garten
 - Mauer
 - Treppe
 - Bergfried
 - Dach
- Tuffstein
 - brüchig, rissig

- Mauerwerk-Zustände – neuversetzte Teile
- angepasst an die historische Substanz
- auch der Mörtel
- Schlusssteine am Mauerwerk – Vorbild in der Historie
- eigener Steinbruch
- Historisch waren ganz verschiedene Farbspiele zu sehen
 - bewegtes Oberflächenbild
- Farbspiel heute schwierig, weil nur noch ein Tuffsteinabbau vorhanden ist

- Bergfried Wiederaufbau
 - Rekonstruktion
 - Oberflächenbehandlung

- Innenhof
 - Tuff sehr monoton
 - Überlegungen, ob man sogar Beton oder Kunststein nimmt

- Behandlung der Steine zu gleichmäßig
- Fugen zu akkurat
- versuch die Löwenbug alt aussehen zu lassen
 - schon so gebaut damals

- Risse

- Leitlinie
 - Historische Vorbilder nehmen, wenn genaue Pläne vorhanden sind

© Anna-Katharina Ruhe
© Dana Dehnhardt
© Kerstin Horzowski
© Marianne Klassen
© Jasmin Sanchez
© Irene Sieben
© Beate Sopoeh
© Dipl.-Ing. Heinz Wionski

© Anna-Katharina Ruhe
© Dana Dehnhardt
© Kerstin Horzowski
© Marianne Klassen
© Jasmin Sanchez
© Irene Sieben
© Beate Sopoeh
© Dipl.-Ing. Heinz Wionski

FRANKFURT

Den ersten Exkursionstermin haben wir in Frankfurt abgehalten, wobei wir von Dipl.-Rest. Sven Raecke begleitet wurden.

Römerstadt

Der erste Tagespunkt führte uns in die „Römerstadt“ eine ehemalige Römersiedlung im Norden Frankfurts in Folge der „Neues Frankfurt“-Bewegung. Diese Wohnsiedlung entstand in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre unter Leitung von Ernst May (ging 1930 in Sowjetunion). In dieser Zeit wurden 26, wie ein Kranz zusammenhängende Siedlungen um Frankfurt herum geplant, von welchen die wenigsten jedoch umgesetzt wurden. Die Anbindung an die Innenstadt sollte damals über die Straßenbahn und Busse erfolgen.

Die Römerstadt, oder auch Römersiedlung oder Niddatalprojekt genannt, steht unter Denkmalschutz. Sie liegt zwischen der Nidda und dem Taunus. Diese Beziehung wurde durch eine Staffelung der Bebauung und Terrassierung des Geländes von der Nidda zum Taunus (Gebäude werden höher) gekennzeichnet. Auch die interne Wegeführung wurde durch markante Bebauungen sichtbar gemacht (so z.B. Kopfbauten zur Nidda).

Die lange Straße durch die Römerstadt wurde durch einfache Knicke optisch verkürzt. Allerdings wird das Gebiet durch die Rosa-Luxemburg-Straße (Schnell- und U-Bahntrasse) in zwei Teile geteilt. Diese stellt zudem eine enorme Lärmbelastung dar. Viele der ursprünglich geplanten Konzepte wurden aufgrund von Wirtschaftlichkeit nicht umgesetzt oder später rückgebaut und verändert, so dass diese nicht mehr sichtbar wurden. So kam eine neue Diskussion um Denkmalpflege auf: Alte Konzepte sollten wieder sichtbar gemacht werden, indem in mindestens eine Wohnung oder einem Haus einer Wohnsiedlung eine Dokumentationsstelle eingerichtet wurde. Ein solches Musterhaus hätte einen chronologischen Charakter, denn an ihm hätte die deutsche Bauentwicklung sichtbar gemacht werden können (z.B. Entwicklung der Putztechniken).





Ein solches Musterhaus wurde in der Römerstadt von der Ernst-May-Gesellschaft eingerichtet. (Herr Dr. Eckhard Herrel führte uns netter Weise durch die Räumlichkeiten des Ernst-May-Hauses.) Diese wurde vor 8 Jahren gegründet und vor 4 Jahren begann der Bau am Haus. Ziel war der Rückbau in den Zustand des Jahres 1928. So wurde das Haus denkmalgerecht restauriert, mit der ursprünglichen Originalausstattung versehen und eine Rekonstruktion des Gartens vorgenommen. Bei diesen Prozessen wurden wenige Zugeständnisse an heutige Bauvorschriften gewährt, beispielsweise den Wärmeschutz betreffend.

Das Gebäude ist ein zweistöckiges, unterkellertes Reihenhedhaus mit rund 98 m². Das Haus ist insgesamt eher klein und weniger repräsentativ, wirkt aber durch seine Helligkeit großzügig. Bei dem Gebäudeentwurf wurde auf das „Prinzip der kurzen Wege“ Wert gelegt. Alle Gebäude sind damals in der Siedlung gemauert worden (bis auf eines). Dieses ist arbeitsintensiver und konnte Arbeit gegen die auch damals schon akute Arbeitslosigkeit schaffen. Die relativ dünnen Mauern besitzen für die Türen Stahlzargen in „Frankfurter Normen“.

Diese waren Vorläufer der DIN-Normen, welche erstmals vereinheitlichte Maße vorsahen. Die Türen waren einfach, ohne Ornamente, in Sperrholz gehalten und haben keine Doppelpfalz. Auch die Haustür ist eine Holztür, bei welcher aber von außen die Hausnummer originalgetreu aufgemalt wurde. Auch der Klingelknopf und der Türknauf entsprechen dem Standard der 1920er Jahre. Die Decken bestehen aus Stahlbeton, wobei das Dach ein zur Stra-

ße geneigtes Pultdach ist.

Das Esszimmer stand in den 1920er Jahren im Mittelpunkt des familiären Lebens und war damit auch am größten ausgebildet (ca. 18 m²). In diesem Raum stand ein Tisch, der ausgeklappt werden konnte um mehr Personen Platz zu bieten.

Es wurden damals zugleich Möbel mit entworfen, welche speziell auf die Gebäude zugeschnitten waren. So entstanden beispielsweise die ersten Einbauschränke und auch die Frankfurter Küche wurde integriert. Diese Möbel konnte man über die Hausrat GmbH mit übernehmen. Die Küche konnte direkt vom Esszimmer aus betreten werden.

Sie umfasste einen elektrischen Herd (die Siedlung war die erst voll elektrisierte Siedlung!), Hängeschränke mit Glastüren, einen Schrank zum Abtropfen und Aufbewahren von Töpfen, einen Schrank mit Schütten für Mehl etc., Arbeitsflächen, eine Doppelpüle, ein von außen belüfteter „Kühlschrank“ und ein herunterklappbares Bügelbrett. Hier sollten sämtliche Arbeitsabläufe minimiert werden. Die Küche war in grün gehalten, was durch freigelegte Primärdokumente erwiesen werden konnte. Dafür wurde in kleinen Teilbereichen die mit den Jahren aufgetragenen Farb- oder sonstige Materialschichten abgetragen, bis das ur-





springliche Material oder Farbe zu Tage kommt. So kann die nun neu aufzubringende Farbe (oder Material) an die Ursprüngliche angepasst und auf die bestehenden Schichten aufgebracht werden. Durch diese Technik wurde auch deutlich, dass das gesamte Haus in seinem Inneren recht farbig gehalten war (farbige Tapeten wurden freigelegt). Auch die Fussböden konnten so rekonstruiert und restauriert werden (zum größten Teil Linoleumböden). Im Obergeschoss befanden sich die Schlafzimmer und das Wohnzimmer der Familie.

Durch das Esszimmer im Erdgeschoss gelangt man in den Garten des Hauses, welcher als Erholungsbereich, aber auch z.T. als Nutzgarten zur Eigenversorgung genutzt wurde. Die dazugehörige Terrasse wurde mit Originalsteinen nachgebildet. Von der Terrasse aus gelangt man über eine Außentreppe in das Untergeschoss des Hauses, wo sich die Waschküche befand. Die Fassaden des Gebäudes sind wieder mit einem kleinporigen, weiß (zur Straße) oder rot (zum Garten) pigmentierten Edelputz versehen (sind demnach nicht gestrichen!) und besitzen einen Sichtbetonsockel (> Materialadäquate Rekonstruktion). Zu den anderen Reihenhäusern waren



im Garten Sichtbetontrennwände gezogen, welche steinmetztechnisch bearbeitet und in dieser Form auch wiederhergestellt wurden. Die Frage, die sich den Restauratoren bei sich Sichtbetonflächen stellte, war allerdings, wie man mit diesen, z.T. stark verwitterten Flächen umgehen sollte. Man entschied sich damals dafür, die Flächen überzustreichen.

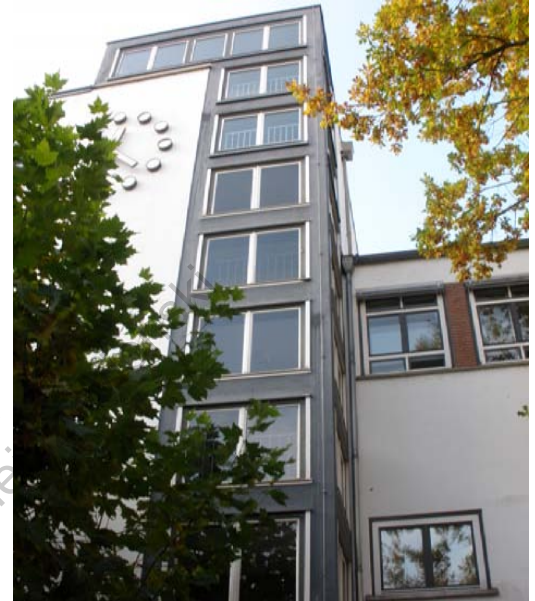
Geschwister-Scholl-Schule

Die Geschwister-Scholl-Schule war eine auf die Römerstadt siedlungsbezogene Schule. Sie wurde von Martin Elsaesser, der Leiter der inneren Hochbauabteilung von Ernst May war, geplant. Sie entstand Ende der 1920er Jahre, als sachlich/rationale Architektur gegenüber expressiven Architekturen.

So lässt sich auch die Schule mit dem auf der anderen Straßenseite befindlichen Kopfbau (eher expressiv) vergleichen.

Am Gebäude selbst lässt sich Elsaesser's Liebe zum Detail wiederfinden: So hat er beispielsweise die Stoß- und Lagerfugen unterschiedlich einfärben lassen (> hier Betonung der Horizontalen) und eine großformatige Uhr anbringen lassen (diese findet sich in vielen seiner Arbeiten wieder).

In den 1980er Jahren entstand ein Schulanbau durch Peter Behnisch unter dem Motto „Das neue Frankfurt baut“. Er wollte einen Rückbezug auf die 20er Jahre Siedlung erreichen. Insgesamt ist die Schule nun topografisch ausgebaut, denn der Neubau hat ei-





nen Hof mit gebührendem Abstand zum Altbau entstehen lassen. Zudem befindet sich die Schule genau an der Teilung in Ost- und Westhälfte der Römersiedlung.

Sven Raecke wirft an dieser Stelle die Frage auf, ob auch solche Bauten, unter Denkmalschutz gestellt werden sollten. Sie nehmen Bezug auf ein bestehendes, altes Objekt und auf sein Umfeld. Dabei versuchen sie objektbezogen, aber auch zeitgemäß mit der Planungsaufgabe umzugehen.

Verwaltungsgebäude der Hoechst AG

Vorab muss gesagt werden, dass leider das Fotografieren auf dem Firmengelände nicht gestattet war. Daher beschränken sich die Bilder auf einige aus Internet und Büchern gesammelte Impressionen.

Die Farbwerke der Firma Hoechst entlang des Mains wurden in der Kaiserzeit (1860er Jahre) gegründet und stellten schon damals den wichtigsten Standort für die Produktion organischer Farbstoffe dar. Hoechst war bis 1928 eine eigene Stadt und territorial an Mainz angebunden. Frankfurt war dagegen eher handelsstädtisch geprägt und besaß keine eigene Industrie. Trotz der Eingemeindung 1928 behielt Hoechst aber einen speziellen Stand in der Großstadt Frankfurt, denn es behielt seinen eigenen Bürgermeister (Wandel: neues Frankfurt > Großstadt Frankfurt).

Peter Behrens plante und baute von 1920 – 1924 das Verwaltungsgebäude der Firma Hoechst. Behrens hatte einen anderen Stil als Ernst May. So war er eher sozial geprägt, versuchte Lebensformen zu kreieren und hatte einen absoluten Anspruch an Gestaltung. Bekannt wurde er u.a. auch durch seine Tätigkeit als künstlerischer Berater der AEG.

Das Verwaltungsgebäude ist ein langer, von einer zentralen Folge von Innenhöfen und Erschließungskernen geprägter Baukörper, welcher mit seiner schweren Backsteingestalt im Industriepark Höchst auffällt. Zu den ihn umgebenden Neubauten wird eine Verbindung durch die angeschlossene Backstein-Brücke geschaffen. Dipl.-Rest. Sven Raecke war im überdachten Empfangs-Innenhof

dieses Gebäudes als Restaurator tätig. Hier tritt eine expressiv moderne Ziegelarchitektur zu Tage, welche von vielfarbigen Anstrichen geprägt ist. Behrens hat hier die Farbfolge der organischen Farbstoffe der Firma Hoechst verwendet und wieder auftauchen lassen. Die Backsteinpfeiler und -brüstungen wurden von oben nach unten mit einem Gelb, übergehend zu einem dunklen Gelb, Rot, Blau, Dunkelblau und letztendlich grün versehen. Die Mischung der Farbstoffe war weit ihrer Zeit voraus: So wurden Alkydharze erst in den 1940ern offiziell verwendet.

Von dem jetzigen Bauherrn wurde daher eine Konservierung und Restaurierung der Farbigkeiten gefordert, da sich die ursprünglichen Farbaufträge mit der Zeit verändert und sogar zurückgebildet haben (Farbe zum größten Teil zersetzt usw.). So wurden von den Restauratoren Detailaufnahmen und Detailschnitte angelegt, welche die tatsächliche Beschaffenheit der Farbflächen erkennen ließ. Die Farbflächen wurden dann gereinigt, mit Festigungsmitteln konserviert und dann in den fehlenden Flächen retuschiert. So musste kein komplett neuer Farbauftrag erfolgen, da sich die neu aufgetragenen Flächen durch die noch bestehenden Flächen gefüllt haben. Die Erkenntnis nur eine partielle Retusche durchzuführen erlangte man durch das Anlegen einer Musterfläche, bei welcher eine vollflächige Retusche durchgeführt wurde. Hier wurde deutlich, dass dies nicht Sinn einer guten Restaurierung war (wirkte wie „angemalt“). Den Fehler eine solche Art der Restaurierung durchzuführen hatte man in der, an die Empfangshalle anschließenden Ausstellungshalle begangen: Hier hatte man sich vor einigen Jahren für eine vollflächige Restaurierung der Farbflächen entschieden. Dies wirkt nun aber viel zu grell, zu homogen, beinahe überzeichnet. So kann man meinen, dass die Ausstellungshalle erst vor kurzem neu gebaut wurde, da sie fast „modern“ erscheint. In der Empfangshalle wurden auch die zurückliegenden, schwarzen Fugen, wo nötig, aufgefüllt oder erneuert, genauso wie die Backsteine selbst (z.T. abgeplatzte Ecken etc.).

Neben den örtlichen Untersuchungen hat man auch kleine Proben zur Mikroskopuntersuchung mitgenommen. Dabei wurden u.a. die früher gemachten „Farbexperimente“ deutlich, wo man





mit mehreren Farben gleichzeitig gearbeitet hat. Durch chemische Analysen konnte festgestellt werden, dass das Rot durch verschiedene, gemischte Farbstoffe erzielt wurde und dass die Qualität des damaligen Blaus unserem heutigen entspricht.

An diesem Beispiel wurde eines der Hauptprobleme der Denkmalpflege deutlich, die Oberflächenverarbeitung. Eine mögliche Lösung stellt die Ausstellungshalle dar (überzeichnet, nicht wie ursprünglich, andere Atmosphäre und Stimmung erzeugt). Es wird klar, dass man sich immer in Oberflächen einsehen muss und eine Abfolge von Fragen stellen muss: Wie sieht der beabsichtigte Zustand aus? Wie ist dieser real? Wie sieht der geschädigte Zustand aus? Was kann man nun technologisch machen? So kommt eine Gradwanderung zwischen Erneuerung und Überformung zu Stande, bei welcher man aber auch keinen zu großen Respekt vor der gealterten Fläche zeigen darf. Es wurde deutlich, dass man sich über Versuch und Irrtum vorwärts bewegen muss, wie es z.B. durch Musterflächen erfolgen kann. Denkmalpflege ist mehr oder weniger die Koordination von vielen Beteiligten, was mit einem großen Aufwand verbunden ist und was schnell seine (direkte) Kontrolle verlieren kann.

Großmarkthalle

Die Frankfurter Großmarkthalle wurde von 1926 – 1928 von Martin Elsaesser geplant und gebaut.

Sie stellte das wirtschaftliche Rückgrat des örtlichen Obst- und

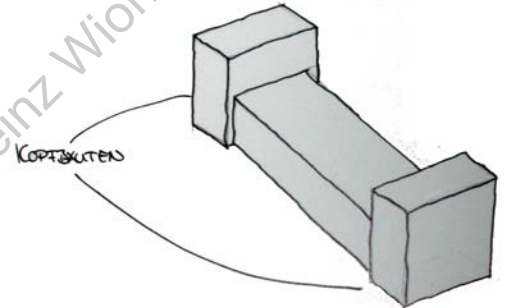
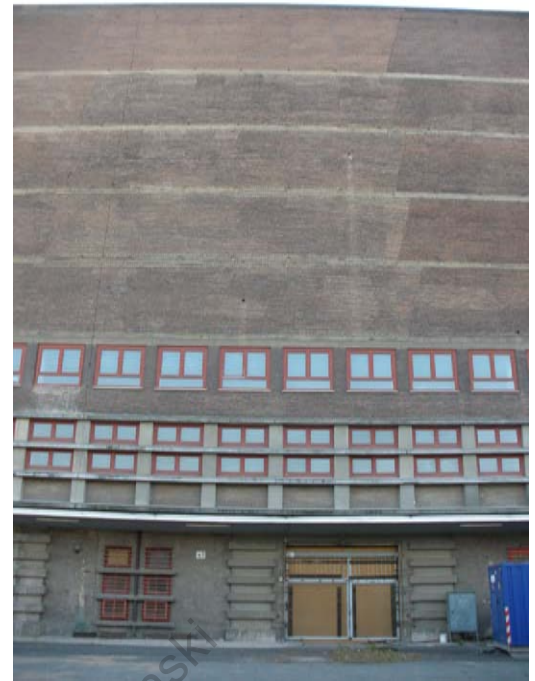


Gemüsehandels dar, wobei früher auch noch eine Importhalle existierte. Die Verkehrstechnische Anbindung der Halle war sehr gut, da sie zugleich auf das Straßennetz, die Bahn und den Schiffsverkehr auf dem Main zurückgreifen konnte. Sie wurde über Fernwärme von dem gegenüberliegenden Schlachthaus versorgt. Die Denkmalaspekte der Halle machen zum einen ihre einmalige Funktion aus, zum anderen ihre bautechnischen Details (u.a. die Deckenkonstruktion). Das Areal wird momentan großflächig transformiert: Früher war es eine weitläufige Anlage als Warenumschlagplatz, umgeben vom reinen Verkehr. Heute entsteht auf einem Teil der Fläche ein neues Wohnquartier. So ändert sich die Situation um die Halle grundlegend (neues Stadtbild, neue Einbindung etc.). Logischerweise wurde so schnell die Frage aufgeworfen, was mit der Halle und dem restlichen Areal überhaupt passieren soll. Es wurden viele (teure) Gutachten in Auftrag gegeben und letztendlich hat die Europäische Zentralbank Gelände und Halle gekauft und will beides nun nutzen. Diese konfliktthafte Umnutzung wurde in einem freien Wettbewerb thematisiert, woraus der Entwurf eines großen Baukörpers/Hochhauses, welches die Halle mit einem „Ausleger“ durchdringt. Auch die Halle selbst soll umgenutzt werden, so dass die Empfangshalle und Konferenzräume dort untergebracht werden können.

Eine Zeitlang wurde von der breiten Masse der Umgang mit dem historischen Gebäude kritisiert, wohingegen Herr Prof. Jourdan einen anderen Standpunkt bezog, da er sagte, dass ein solches, durchgeführtes Wettbewerbsverfahren zur Optimierung der Entwurfsleistungen da ist. Es sei nun ein gutes Büro (Coop Himmelblau) ausgewählt worden und man solle ihnen erst einmal Zeit gewähren, um arbeiten zu können und sich zu beweisen.

Zukünftig ist Dipl.-Rest. Sven Raecke mit den materiellen Details betraut. Er soll diese herausarbeiten, da sie erhalten bleiben sollen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Halle bereits stark zerstört, wurde aber anschließend wieder aufgebaut. Zwischenzeitlich sollte die Halle bereits schon einmal modernisiert werden, was jedoch wieder zu einem Aufschrei in der Öffentlichkeit führte. Nun wird





die Halle heute unter denkmalschutztechnischen Aspekten modernisiert.

Im westlichen Kopfbau des Gebäudes befanden sich die Büros und der Empfangsbereich. Im Osten schlossen sogenannte „Annexbauten“ (angegliederte Wohnbauten) an die Halle an. So war der lange Baukörper mit seiner Umgebung, auch über die klassische Architektur, verbunden. Betrachtet man die Fassaden, so handelt es sich um steinmetztechnisch bearbeiteten Beton (mit Stockhammer bearbeitet), welcher von Klinkermauerwerk gefüllt ist. Hier sind, ähnlich wie bei der Geschwister-Scholl-Schule, die Stoß- und Lagerfugen unterschiedlich behandelt worden, denn die Stoßfugen sind mit rotem Mörtel gefüllt (rot wie der Klinker / gemahlener Klinker genutzt), wohingegen die Lagerfugen grau gefüllt und breiter sind (3 cm). Interessant ist hierbei, dass alle relevanten Bauteile in ihrem Maß oder auch in ihrer Anzahl durch 3 teilbar sind. Man kann Teile in der Fassade erkennen, welche schon früher ergänzt oder erneuert worden sind. Hier ist aber häufig kein Wert auf eine sachgemäße Instandsetzung gelegt worden (quer gegen Haupttrichtung gemauert, helleres Fugenbild etc.). Insgesamt stellt die Fassade mit ihrem horizontalen (Klinker-) Bild das wohl mit wichtigste Element des Gebäudes dar. Für eine möglichst originalgetreue Restaurierung der Fassaden wurden die Klinker der Annexbauten gewaschen, gereinigt und auf dem Gelände eingelagert, so dass diese wieder genutzt werden können. Die vollverzinkten Stahlfenster sind im Bereich der Klinker rot gestrichen, im Bereich des Betons jedoch grau.

Auch hier findet man die von Elsaesser häufig verwendete Uhr wieder (sowohl Außen als auch Innen, wobei Innen nicht mehr vorhanden).

Im repräsentativen Eingangsbereich (westlicher Kopfbau) wurden die Baumaterialien edel verwendet und verarbeitet. Diese, zurzeit überputzten Flächen sollen wiederhergestellt werden. Dazu wurden die Materialien im Gebäude wieder freigelegt („restauratorische Sondagen“, s. auch Ernst-May-Haus). Dabei wurde deutlich, dass im Inneren des Gebäudes mit Kontrasten gespielt wurde: polierter Boden, Nickelhandlauf, Ziegelmuster, helle und dunkle

Materialien etc.). Zur Halle hin sind Gänge auf unterschiedlichen Etagen angeordnet, welche mit gesteckten, 3 cm breiten Fensterprofilen mit Einfachverglasung versehen sind. Hier befinden sich wiederum immer 3 Fenster übereinander.

Im Inneren des Gangs wurde mit gestocktem Beton (> Stockhammer) und rotem Wand- und Deckenanstrich gearbeitet. Man muss jedoch insgesamt beachten, dass nur die Gebäudeteile denkmalpflegerisch relevant sind, welche nicht zerstört und anschließend wiederaufgebaut wurden. Dies bedeutet, dass beispielsweise die oberen Stockwerke des westlichen Kopfbaus nicht weiter bedeutsam sind (wurden zerstört). Dies wird auch in den unterschiedlichen Oberflächenerscheinungen deutlich (u.a. auch andere Fenster in den oberen Geschossen eingesetzt).

Betritt man die große Lagerhalle, so wird man auf die große Zeiss-Dywidag-Dachkonstruktion aufmerksam. Dies ist eine nur 7 – 10 cm starke Tonnen, bzw. Kuppeldachkonstruktion aus Stahlbeton, wobei es sich um eine Systembauweise handelt. Innerhalb der großen Halle werden zukünftig für die Europäische Zentralbank Räume eingestellt werden (für Konferenzen etc.; „Raum im Raum“). Dabei ist natürlich auf die hohen Sicherheitsanforderungen zu achten (so muss eine Art Sicherheitsgrünfläche vor dem Eingang umgesetzt werden, in welche Fahrzeuge einsinken können). So wurden in die großen, außenliegenden Fensterflächen bereits Musterscheiben eingesetzt, welche 3 cm starkes Glas besitzen. Allerdings ist bei diesen Fenstern der Rahmen 3,4 cm breit, was aber als Kompromiss zwischen Sicherheit und Denkmalpflege aufgefasst werden muss.

Die zukünftigen Bauteiloberflächen sollen der Ursprünglichen recht nahe kommen, weshalb große Musterflächen mit allen relevanten Oberflächen für Experimente angelegt wurden. Diese wurden (sogar) auch an der Decke angebracht. Unter der Decke befindet sich schon bei 1/3 der Halle eine unterseitige Wärmedämmung. Zur Überprüfung der Materialien wurden u.a. auch der Decke Bohrkern entnommen.

Geht man weiter in die Nebentreppenhäuser, so wird deutlich, dass hier ganz andere Materialien als in dem Eingangsbereich





verwendet wurden. Auch wurde eine Differenzierung zwischen Innen und Außen durch unterschiedliche Farben vorgenommen. All diese Aspekte wurde bei den denkmalpflegerischen Untersuchungen deutlich, wobei dort z.B. auch bemerkbar wird, dass unterschiedliche Baufirmen bei der Projekterrichtung mitgewirkt haben (> beispielsweise unterschiedliche Deckenkonstruktionen: Hohlkammerbetondecken gegen Stahlsteindecken). Zudem wurde bei diesem Objekt auch die Frankfurter Norm angewandt.

Hier wurde nun deutlich, dass man keine „absolute Denkmalpflege“ durchführen kann. Man muss auf das jeweilige Projekt eingehen, sich mit diesem auseinandersetzen und dann nach und nach die wichtigsten Aspekte freilegen. So wie hier die Wichtigkeit der Fassade und Materialhaftigkeit im Innenraum herausgearbeitet werden musste, muss auch bei anderen Projekten feinfühlig mit der Thematik umgegangen werden

Fritzlar

Die Fritzlar-Exkursion teilt sich in zwei Teile, den des Stadtspaziergangs und den des Besuchs des Architekturbüros Christian Gerlach.

Stadtspaziergang

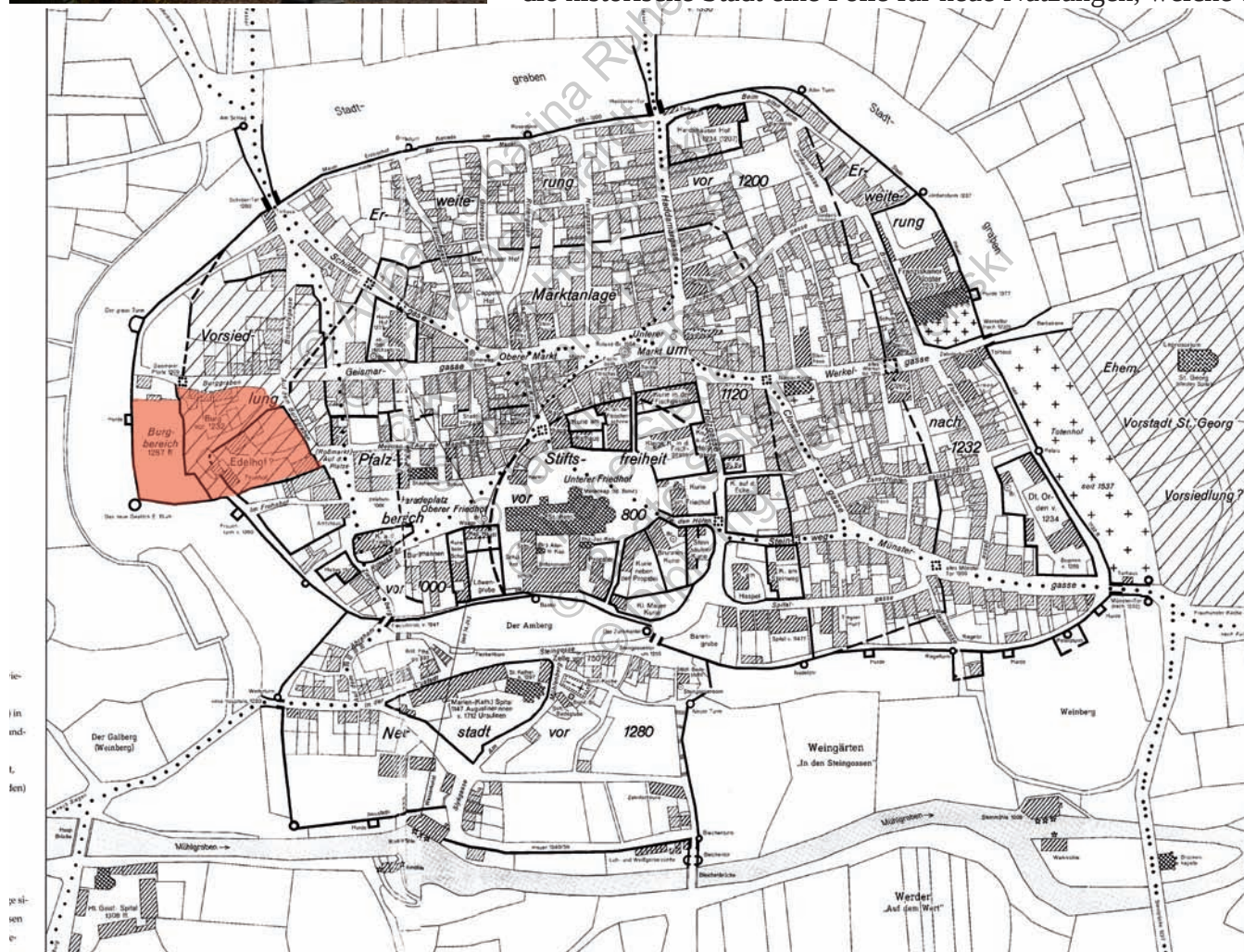
In Fritzlar haben wir im ersten Teil der Exkursion einen Stadtspaziergang zu Erkundung des Gebiets unternommen. Dafür trafen wir uns am Grauen Turm im Westen der Stadt, welcher um 1250 erbaut wurde und Deutschlands größter, noch erhaltener Wehrturm ist. Er war zu einer Wachstumsphase der Stadt mit der sie umgebenden Stadtmauer verbunden und hat, gebührend seiner Größe, hohe Signalwirkung ins Umland. Eine Stadtmauer kann dagegen eine Siedlung zerschneiden und auch ausgrenzen. Trotzdem bleibt eine Verflechtung der Stadt Fritzlar mit dem Umland bestehen, denn hier kommen und kamen insbesondere in früheren Zeiten wichtige Handelswege zusammen und mündeten im Markt-





platz, welcher einen Knotenpunkt darstellt und früher doppelt so groß war wie heute.

Die heutige Altstadt ist (unschönerweise) von Verkehr und Gewerbe umklammert. Besucht man Fritzlar via PKW, so prägt leider dies den ersten Eindruck der Stadt. Im Stadtkern existiert ein wohl gut funktionierendes Miteinander von Verkehr und Fußgängern, wobei sämtliche (innenstädtischen) Straßen als Einbahnstraßen ausgebildet sind. Bereits die Namen der Straßen verraten viel über die alte, eventuell nicht mehr sichtbare Stadtstruktur. Insgesamt ist die historische Stadt eine Folie für neue Nutzungen, welche über-



all aufgespürt werden können. Dementsprechend erfolgen ständige Anpassungen an die Veränderungsprozesse.

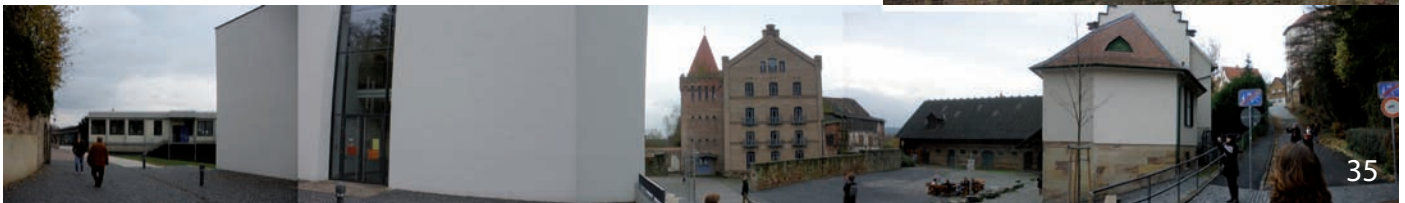
Früher besaß Fritzlar eine Burg, welche auch Soldaten beherbergte. Diese ehemaligen Burgareale, mit ihren Höfen und sonstigen Einrichtungen, wurden meist offen strukturiert um genutzt, wobei sie dazu oft in die öffentliche Hand fielen. So wurden häufig auf diesen Flächen Schulen oder andere öffentliche Einrichtungen errichtet. Einen solches Areal lässt sich in Fritzlar an der Straße „Burggraben“ und „Auf dem Burggraben“, der heutigen „Sankt-Wigbert-Straße“ finden.

Weiter geht es zum ehemaligen „Roßmarkt“, der heute allerdings nicht mehr seinem Namen entspricht. Ein Markt ist sonst großzügig und eventuell mit Brunnen versehen, ist von Verkehr gegliedert und ein Umschlagplatz. Hier ist jedoch kein tatsächlicher Sinn erkennbar; es existiert lediglich eine kleine Verkehrsinsel.

In Fritzlar sind hauptsächlich Gebäude aus dem 15. Jh. zu finden, was dem Kernmittelalter zuzuordnen ist.

(ab 1500 Zeitwende für Konstruktionen, werden „moderner“, ab 1600 ausgeglichener Bau, mit alten Konstruktionen, aber Renaissance- und Barock-Stilmitteln; von 1500 – 1800 erfolgten kaum Veränderungen in den Konstruktionen; ab 1900 gibt es eine neue Spiel, die Moderne)

Fritzlar basiert auf der Klostergründung im 8. Jh.. Darauf erfolgte eine Erschließung der umgebenden Region, einhergehend mit einer Missionierung, bzw. Christianisierung. Neben dem Kloster entwickelte sich auch eine städtische Struktur, was nicht unbedingt gleichgewichtet erfolgen muss (Besonderheit!). Der errichtete Dom im Zentrum der Stadt, direkt gelegen an der Flussniederung zur Eder, weist neben romanischen Elementen, viele Elemente anderer Zeiten auf. Im 19. Jh. erfuhr er daher viele denkmalpflegerische Eingriffe.





Zur Eder hin orientierte sich früher die wirtschaftliche Vorstadt mit einer Mühle, welche auch von einer Schutzmauer umgeben war. Dieses Mühlenareal ist heute ein Teil der Erweiterung der Ursulinenschule. So wurden hier Gebäude um genutzt, wie beispielsweise das alte Magazingebäude der Mühle, aber auch Gebäude komplett neugebaut (Bieling Architekten, Kassel).

Entwicklung: Mühle > Klostergut > Gutshof > Schule

Diese Schule kann als bindendes Glied in der durch die kleinteilige Wirtschaftsstadt und den großformatigen Klosterbauten gebildeten Herausforderung betrachtet werden. Nach einem Aufstieg zurück in die Altstadt erreichen wir den Platz um den Fritzlarer Dom.

Er beherbergt einen Kreuzgang, einen Kapitelsaal, eine Krypta, eine Bibliothek und auch eine eigene Apotheke. Sämtliche Missionierungen in Folge der Klostergründung erfolgten ausgehend von Mainz, denn Fritzlar gehörte dem Bistum Mainz an. So gab es in Fritzlar auch diverse Auseinandersetzungen zwischen dem Bistum Mainz und dem Territorialstaat Hessen (bis 1803, Säkularisierung), weshalb in der Stadt auch viele Spuren der Zerstörung zu finden sind. In der Zeit der Preußen erhielt Fritzlar einen eigenen Eisenbahnanschluss und es wurde hier die preußische Garnison stationiert. Um die Stiftskirche herum gab es diverse Kurienhöfe zur Unterhaltung der Kirche. Wie bereits beschrieben, existierte im Süden der Stadt der wirtschaftliche Teil, in der Mitte der Bereich der Kirche und des Klosters und im Norden die Zone des bürgerlichen Wohnens. Anzumerken ist hier auch noch einmal, dass eigentlich erst ab 1500 von einer „Stadt“ gesprochen werden kann. Vorher war es eine Siedlung, die durch Anschluss an Handelswege, eine gute strategische Lage am Hang, als Ort eines Klosters und eines Königshofs/Pfalz entstand. Die Gesamtform der Stadt blieb über die Jahre zudem relativ stabil.

Als nächstes gehen wir zum „Spitzenhäuschen“ zwischen Dom und Marktplatz. Dieses wurde vor einigen Jahren unter denkmalpflegerischen Aspekten saniert, wobei sichtbar wurde, dass sämtliche Zeitschichten im Gebäude erhalten geblieben sind. Von außen

macht das Gebäude, in seiner gealterten und gewachsenen Form, auf den Betrachter jedoch einen eher labilen Eindruck.

Der Marktplatz ist komplett von Fachwerkhäusern gesäumt und besitzt mehrere Brunnen.

Die Stadt hat jedoch auch eine „Rückseite“. Dafür betreten wir die vom Marktplatz ausgehende „Von-Hund-Gasse“, ehemals „Hundgasse“. Dieser Bereich ist durch wirtschaftliche Nebengebäude der Haupthäuser geprägt und stellt eine Art Abseite dar. So wird das Problem der Lastenverteilung in der Stadt sichtbar. Ziel der städtischen Entwicklungen war lange das historische Stadtbild, wobei jedoch die Nutzungsverflechtung der Stadt insgesamt vernachlässigt wurde. So bildeten sich Abseiten heraus.

Insgesamt sollte man sich für heutige Prozesse an alten Prozessen orientieren. Nichts gab es noch nie, weshalb man aus alten Fehlern oder auch aus alten positiven Entwicklungen lernen kann.

In der Stadt konnte auch die kleinteilige Integration von Neu und Alt beobachtet werden. Alte Strukturen müssen mit der Zeit immer mehr neue, eventuell additive Elemente aufnehmen. So kann es, je nach Ausführung, zu einer Überlagerung oder auch positiven Bereicherung kommen.

Architekturbüro Christian Gerlach

Nach einer kurzen Pause besuchen wir das Architekturbüro von Christian Gerlach, der uns im Laufe des Nachmittags eine für Fritzlar vom Büro Gerlach entwickelte Quartiersplanung vorstellt.

Das Büro initiierte ein Modellprojekt, durch welches alte Bausubstanzen vitalisiert und belebt werden sollen. Um Fritzlar herum existieren diverse Satellitenstädte, in welchen die zerstörerischen Folgen diverser Prozesse besonders sichtbar werden: Viele Gebäude werden nicht mehr ihrem Zweck entsprechend genutzt und verfallen dementsprechend. Auch werden Gebäude von Fremden gekauft, jedoch nicht weiter gepflegt oder in Stand gesetzt. Daher muss eine gezielte Entwicklung und Vitalisierung von Kernbereichen im ländlichen Raum erfolgen, da diese häufig auch im direkten Wettbewerb mit alten, gewachsenen Städten stehen.





Räume sind identitätsbildend, da sich Menschen an ihn binden. Dafür muss der Raum aber auch eine gewisse Wertbasis haben, damit es nicht zum Verfall kommt. In Kernen sollten daher Begegnungsstätten und unterschiedliche Nutzungen angelegt werden. Ziel ist insgesamt eine Altersgruppenmischung, kein weiterer Flächenverbrauch, der Erhalt historischer Substanzen u.v.m. für eine stabile, vitale Nutzung. Diese Vitalisierung kann als gesamte Entwicklung verstanden werden, die die Zukunftsfähigkeit von Beständen anstrebt, Menschen (und ihre Geschichten) ernst nimmt, Möglichkeiten (in jeweiligen Grenzen) aufzeigt und bisherige Entscheidungen hinterfragt.

Das Architekturbüro Gerlach entwickelte auf dieser Basis ein neues Vorgehen, für welches im ersten Schritt im jeweiligen Raum Quartiere gebildet werden. Danach erfolgt eine Abfolge von weiteren Schritten:

Information > Untersuchung > Umfrage > Auswertung > Planung

Zuerst werden Hauskarten der einzelnen Gebäude angelegt, wo Größen und auch Bauwerkszustände festgehalten werden. Zudem werden auf diesen Karten Handlungsempfehlungen vermerkt. Diese Karten erhalten dann die Gebäudeeinhaber.

Daran anschließend erfolgt die Umfrage, bei welcher alle Teilhaber, also Mieter, Besitzer/Eigentümer und auch Geschäftsleute mit unterschiedlichen Umfrageblättern befragt werden.

Nun werden gezielt Hausbesichtigungen und Gespräche vor Ort durchgeführt, um sich einen exakten Eindruck über die Lage zu machen. Zugleich kann mit den Bewohnern und Nutzern direkt gesprochen werden, was abermals neue Erkenntnisse ermöglicht. Die auf den Hauskarten erläuterten Handlungsempfehlungen können von den Hauseigentümern aufgegriffen und für künftige Planungen genutzt werden. Der Architekt übernimmt in diesen Fällen eine Moderator-Funktion, denn er muss alle Faktoren aufnehmen, handeln und verarbeiten. Zudem muss er auf Menschen eingehen und deren Anliegen beachten.

Für diese Prozesse kann auf unterschiedliche Förderprogramme zurückgegriffen werden, u.a. auf ein Programm, dass das Büro mit der Stadt Fritzlar aufgestellt hat.

Insgesamt ist natürlich angestrebt, dass aufgezeigte Handlungsempfehlungen und Maßnahmen auch umgesetzt werden. Aber es muss den Menschen für solche Prozesse Zeit gegeben werden.

Die Abwanderung aus Kernbereichen ist schon seit langem ein Problem, wurde aber durch die (ehemalige) Eigenheimzulage zusätzlich verstärkt. Heute wird der Begriff „Dorf“ als Ideologie und häufig als Qualitätsbegriff verstanden. Das Dorf ist aber ein ganz



anderes System als die Stadt und basiert beispielsweise auf einer ganz anderen Infrastruktur (Beispiel der mobilen Infrastruktur). Außerdem muss das Leben auf dem Land nicht günstiger sein als jenes in der Stadt, denn zusätzlich anfallende Kosten durch PKW etc. dürfen nicht vergessen werden.

Zusammenfassend muss der heutige Planer Alt und Neu verfolgen und auch hinterfragen. Beides wird in Zukunft eine wichtige Rolle haben und nicht mehr einzeln zu betrachten sein. Altes hat gegenüber neuem häufig Details, die mit heutigen Mitteln in der jeweiligen Art und Weise nicht mehr umsetzbar sind (höchstens durch extremen Mehraufwand). Die von uns auf dieser Exkursion betrachteten Fachwerkhäuser sind sehr stark durch ihre Konstruktion bestimmt und sind dementsprechend relativ einfach zu verstehen. Aber sie weisen Details auf, die in der heutigen, meist massiven Bauweise nicht mehr zu finden sind. Daher wecken sie ein großes Interesse.

Kassel

Bei diesem Exkursionstermin im Kasseler Bergpark wurden wir abermals fachlich begleitet, dieses Mal von Dipl.-Ing. Astrid Schlegel von der Museumslandschaft Kassel und wieder von Dipl.-Rest. Sven Raecke.

Der komplette Bergpark steht zurzeit in der denkmaltechnischen Betrachtung: Dementsprechend werden der Herkules, der Weißensteinflügel, der Kirchflügel, die Löwenburg, die Wasserspiele, die Parkstaffagen etc. bearbeitet.

Schloss Wilhelmshöhe

Für die Überarbeitung und Restaurierung diverser Objekte stellte das Land Hessen 200 Mio. Euro zur Verfügung (zum Vergleich: Der Herkules benötigt aus diesem Pool alleine rund 30 Mio. Euro). Die Tätigkeiten erfordern unterschiedlichste Randbedingungen und Zielsetzungen, welche vor Beginn erarbeitet und festgelegt werden müssen. So müssen beispielsweise Tragwerkserneuerun-



gen, Tuffsteinüberarbeitungen, Ausstattungskonservierungen und -restaurierungen erfolgen, sowie klimatische Voraussetzungen geschaffen werden. Außerdem müssen die unterschiedlichen Nutzungsansprüche definiert werden (entsprechend wie viel und unter welchen Bedingungen ist was möglich?), wie festliche Nutzungen oder auch modere Nutzungen in historischen Gebäuden. Hierbei muss natürlich beachtet werden, wie eine jeweilige Integration erfolgen kann. Grundvoraussetzungen für jegliche Umstrukturierungen stellen die sogenannten Depots dar: In diesen werden für beispielsweise Restaurierungen zu entfernende Ausstattungen zwischengelagert. Zurzeit wurde von der Museumslandschaft Kassel eine Machbarkeits- und Nutzungsstudie zum Schloss beauftragt. Das Schloss Wilhelmshöhe war ursprünglich das Jagdschloss des Landgrafen Moritz (ab 1606). Ab 1786 entstanden nacheinander die Neubauten des Weißensteinflügels, des Kirchflügels und des Corps de Logis. Die drei Baukörper waren nicht miteinander verbunden, sondern stellten Solitäre im Park dar, so dass der Park „durch das Schloss floss“. Bis 1830 wurden dann die Verbindungsbauten immer weiter aufgestockt. In den darauffolgenden 18 Jahren stand der Weißensteinflügel leer und war im Bereich des Daches undicht. Unter diesen widrigen Umständen litt insbesondere die Ausstattung. Im zweiten Weltkrieg wurden dann der Corps de Logis und der Kirchflügel beschädigt, wobei nach dem Krieg vorläufige Sanierungsmaßnahmen durchgeführt wurden. Währenddessen wurde im Weißensteinflügel Hausschwamm entdeckt, welcher jedoch nicht beseitigt wurde (dieser hat sich, nach heutigen Untersuchungen, glücklicherweise auch nicht weiter ausgebreitet).

Im Corps des Logis sind seit der Nachkriegszeit die Antikensammlung und die Gemäldegalerie Alter Meister untergebracht. Dafür wurde das Gebäude vor einigen Jahren erneut entkernt und saniert. Der Kirchflügel beherbergt dagegen die Verwaltung und ist ebenso wie der Corps de Logis entkernt und saniert worden. Der Weißensteinflügel, bei welchem die ursprüngliche Form erhalten blieb, ist im Rahmen von Führungen begehbar.

Für weitere denkmalpflegerische Maßnahmen soll der Weißen-



steinflügel eigentlich zusammen mit dem Corps de Logis betrachtet werden. Der sie verknüpfende Verbindungstrakt ist jedoch durch den Einbau einer Treppenanlage versperrt und macht somit eine ganzheitliche Betrachtung nicht möglich. Das Schloss soll komplett in seiner Gesamtheit betrachtet und dementsprechend museal genutzt werden. So muss die Verwaltung aus dem Kirchflügel ausziehen, welche im ehemaligen Stall untergebracht werden soll. Dieser ist jedoch momentan vom Gartenbetriebshof besetzt, welcher wiederum dort ausgelagert werden soll. Er soll einen Neubau an den derzeitigen Parkplätzen erhalten. Es wird so deutlich, dass einer Neugestaltung ein langer Prozess vorgeschaltet ist, welcher in sich erst einmal koordiniert und durchgeführt werden muss. Das Schlossgebäude wurde zur Zeit des Barocks weiß angestrichen, wobei der Anstrich mit einer Marmorierung versehen wurde. Seit dem 19. Jhd. ist nun der darunterliegende Tuffstein als Fassadenoberfläche zu sehen, wobei an einzelnen Stelle der alte Anstrich noch erkennbar ist.



Weissensteinflügel

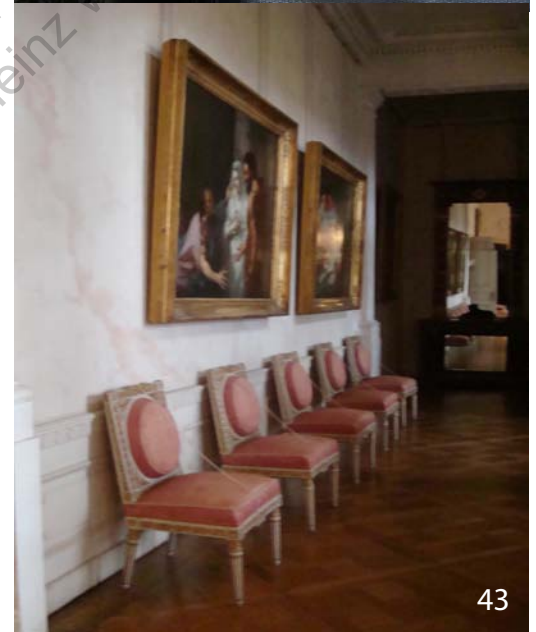
Im Weissensteinflügel wurden von den zuständigen Restauratoren, unter Mithilfe von Fachplanern, drei Musterräume eingerichtet. Diese dienen für Untersuchungen an Holzelementen, Textilien und Gemälden.

Sämtliche Textilien haben so insbesondere unter der starken Sonneneinstrahlung gelitten, wodurch sie ausbleichen und sich sogar zersetzen. Die Möbel erfuhr dagegen eine mechanische, durch Nutzung bedingte Zerstörung. An den Gemälden ließen sich zudem klimatische Schäden nachweisen. Interessant ist, dass die meisten Schäden an den Objekten im Weissensteinflügel 50 Jahre zurück liegen. Aber es ist festzustellen, dass die Ausstattung, welche im klimatisierten Depot gelagert wurde, in einem noch schlechteren Zustand ist (!).

Das Innenraumklima im Weissensteinflügel sollte im Optimum bei 55 % Luftfeuchte (+/- 3 %) und 10-15 °C im Winter, bzw. maximal 24 °C im Sommer liegen. Also müsste der Innenraum vom Außenraum abgekoppelt werden.

Für diesen Zweck wurde im ersten Musterraum (Teil des ehemaligen landgräflichen Appartement, mit originaler Ausstattung aus dem frühen 19. Jhd. und Gemäldekopien) eine zweite Fensterebene installiert: Es handelt sich hierbei um ein Glas-Stahlfenster, dessen Laibungen über Elektro- und Wasserleitungen erwärmt werden (gegen Wärmebrücken). Diese Ebene dient zudem als Sonnenschutz, wofür ein Streckmetallgitter eingesetzt wurde. Dieses reflektiert rund 50 % der Strahlung. Außerdem kann über das Fenster der Einbruchschutz gewährleistet werden.

Die Entscheidung der Restauratoren fiel jedoch gegen die zweite Fensterebene, da sämtliche Eingriffe, bedingt durch den Einsatz des Fensters, zu groß und schwerwiegend gewesen wären (zum Beispiel mussten von der Holzverkleidung im Raum Teile abgesägt werden, um das Fenster überhaupt richtig positionieren zu können). Zudem stört das stählerne Gebilde sehr stark das Gesamtbild des Innenraums. Auch hätte man sich mit dieser Planung von neu einzusetzender Technik abhängig gemacht, da so eine



Lüftungsanlage nötig wäre (bisher erfolgte die Lüftung über die typischen Undichtigkeiten im Fenster).

Zukünftig soll eine Staffelung des nötigen Sonnenschutzes erfolgen. Außen werden Jalousieläden angebracht, welche zum einen die Sonne außen halten und zum anderen als Einbruchschutz anerkannt sind. Im Inneren werden transparente Rollos oder Vorhänge montiert, welche dauerhaft geschlossen bleiben sollen und welche mit weiteren Vorhängen (zum Sonnenschutz mit UV-Absorbern beschichtet) ergänzt werden. Diese Vorhänge können dann zu den Führungen immer geöffnet werden.

Für den Weißensteinflügel ist ein Führungsmuseum geplant, wobei im zweiten Obergeschoss ein offenes Museum, eben in Verbindung mit dem Corps de Logis, angedacht ist.

Der zweite Musterraum ist mit einer Laibungstemperierung ausgestattet worden. Dafür wurden im Bereich des Fensters auf der Holzverkleidung Stromleitungen und unter der Holzverkleidung Warmwasserleitungen verlegt, welche auch hier gegen Wärmebrücken wirken sollen. Die Fensterebene besitzt zudem den bereits erwähnten Streckmetallsonnenschutz, welcher aber, da er zukünftig nicht eingesetzt werden soll, nur als Provisorium dient. In diesem Raum soll die Raumluftfeuchte bei 40-60 % liegen und im Winter eine Temperatur von mindestens 5 °C haben. Dafür wurde mittig im Raum ein Heizkörper eingestellt, der nachheizen kann.

Im dritten Musterraum wurden keine Maßnahmen vorgenommen, so dass der reine Bestand mit seinen klimatischen Bedingungen beobachtet werden kann.

Durch die unterschiedlichen Musterräume könne nun die jeweiligen klimatischen Szenarios simuliert und anschließend eindeutig verglichen werden.

Insgesamt ist eine längerfristige Beobachtung des Innenraumklimas geplant (Dokumentation von Heizenergieverbrauch, Besucherzahlen hinsichtlich Temperatur- und Feuchteintrag, etc.), wobei eine nähere Betrachtung der Fensterebene angestrebt wird. Die Eingriffe am Fenster sollen festgelegt, aber auch unbedingt minimiert werden. Die jeweiligen Fachplaner sprechen sich natürlich dagegen sehr für einen hohen Technikeinsatz aus, um



die klimatischen Vorgaben bestmöglichst zu erzielen. Sämtliche Entscheidungen können so nur durch Absprachen untereinander erfolgen. Alle Beteiligte müssen in einem zeitintensiven Prozess zueinander finden, eben sich gegenseitig und die jeweiligen Ziele kennenlernen. Ein Klimafachplaner hat logischerweise andere Ansprüche als ein Denkmalschützer. All diese Facetten müssen in Einklang gebracht werden.

Hinsichtlich der Klimavorgaben ist es erwähnenswert, dass das Land Hessen Eigenversicherer ist. Zudem gehören sämtliche (Ausstattungs-) Objekte dem Land Hessen, so dass keine Leihgaben in den Räumlichkeiten untergebracht werden müssen. Dementsprechend können die klimatischen Ansprüche niedriger angesetzt werden.

Löwenburg

Bei der Löwenburg sollen eine Gebäudesanierung und Steinrestaurierungen in den Außenanlagen erfolgen.

Am Hang zur Löwenburg war ursprünglich der Weinberg mit der Weinbergmauer angeordnet. Diese besteht aus Tuffstein, welche viele Fehlstellen und Brüche aufweist. Gerade an diesen Stellen sollen Instandsetzungsmaßnahmen eingeleitet werden, um einen weiteren Verfall zu vermeiden. Das Mauerwerk der Weinbergmauer ist zum Teil zweischalig, weshalb in diesen Bereichen Aufsatzsteine vorgesehen sind.

Auch die Treppe entlang der Mauer wird instand gesetzt. So werden defekte Stufen ausgetauscht, wobei auch hier auf Detailarbeit geachtet wird. Die Stufen sind unterschiedlich hoch und auch die einzusetzenden Steine werden in unterschiedlichen Breiten eingesetzt. Jede Stufe wird so zu einer Einzelanfertigung in einer wilden Mischung. Hier kommt der Reparaturansatz des Projektes zum tragen: Es werden nur defekte Elemente ausgetauscht und neue Elemente im Detail angepasst. So können keine Fremdkörper in die gewachsenen Strukturen gelangen.

Die Burg liegt weiterhin an der Wolfsschlucht (ehemaliger Tuffsteinbruch), welche in Teilbereichen einsturzgefährdet ist, was





ebenfalls bearbeitet werden soll. Sämtliche neu eingesetzte Tuffsteine werden steinmetztechnisch bearbeitet und mit gleichfarbigen Fugen versehen, so dass die Burg, als auch der Park ein gleichmäßiges Erscheinungsbild erhalten. So wurde an der Burg eine Testfläche angelegt, in welcher neue Steine und auch die gleichfarbigen Fugen eingesetzt wurden.

Den Beteiligten stellt sich jedoch das Problem der Tuffsteinbeschaffung in den Weg. Da Tuffstein heute nicht mehr als Bauprodukt verwendet wird, existieren keine Tuffsteinbrüche mehr. Es musste ein historischer Tuffsteinbruch am Essigberg (Kubertuff) wiedergeöffnet werden, um die gleiche Qualität für den Stein zu erzielen. Früher waren jedoch unterschiedliche Tuffsteinbrüche vorhanden, sodass ein Farbspiel der unterschiedlichsten Tuffsteinarten im Bergpark realisiert werden konnte. Dies ist heute in diesem Maße demnach nicht mehr möglich.

Im Burgbereich ist der Wiederaufbau des alten Bergfrieds Ziel der Arbeiten. Der ehemalige jussowische Bergfried war sehr baufällig, so dass er von Heinrich von Dehn-Rothfelser abgetragen und im Stil des rothfelserischen Mauerwerks neu aufgebaut wurde.

Im zweiten Weltkrieg wurde der Bergfried bis auf das Erdgeschoss zerstört. Dieses wurde nach dem zweiten Weltkrieg gesichert und mit einem Dach versehen. 2007 wurde dann eine steingenaue Rekonstruktionszeichnung des Bergfrieds vorgenommen. Da aber die Kapazität des Tuffsteinbruchs am Essigberg nur begrenzt ist, soll die Innenschale zukünftig aus Kalksandstein gemauert werden. Für den Wiederaufbau wurden am Fuße des Bergfrieds zwei Musterfassadenflächen aufgestellt. Der neu zu errichtende Teil soll sich sichtbar vom Bestand absetzen. So wurde mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen experimentiert. Einmal wurde eine gesägte und gestockte Variante getestet, sowie eine gesägte und weggeprellte Oberfläche. Beide sind maschinell gefertigt. Zwischen den beiden Varianten fiel die Wahl auf die zweite, gesägte und weggeprellte Fassade, da diese bunter und bewegter erscheint.



Da die Fördergelder für die Löwenburg knapp sind, sollen vorerst der Wiederaufbau in Form einer neuen Tuffsteinfassade und eines neuen Daches vorgenommen werden. Die übrigen Gelder sollen für die Innenausstattung vorgesehen werden (insgesamt stehen 27 Mio. Euro für die Löwenburg zur Verfügung; davon sind allein 9 Mio. Euro Baunebenkosten und nur 2 Mio. Euro für die Innenausstattung).

Im Bereich der bestehenden Fassaden wurde, wie bereits oben beschrieben, am Damenbau eine Musterfläche angelegt. Hier ist erkennbar, dass die ausgetauschten Steine kaum auffallen und dass die Farbigkeit des Mörtels bewußt zurückgenommen wurde, da die neuen Fugen breiter sind als die früheren schmalen und helleren Fugen.

Ursprünglich war die Löwenburg als Parkstaffage in Form einer wildromantischen Parkruine mit einem Aussichtsturm im Bergfried. So entstanden 1793 die ersten Bereiche, die auch heute noch in Teilen vorhanden sind. Landgraf Wilhelm IX. entschied dann jedoch, dass die Staffage tatsächlich nutzbar sein sollte und ließ die gesamte Burg innerhalb von 4 Bauabschnitten bis 1801 errich





ten. Sie stellte einen Rückzugsort für ihn und seine Mätresse (Karoline von Schlotheim) dar. Die Löwenburg wird daher als „Lustschloss“ gesehen.

Sie ist von außen mittelalterlich und ruinös gestaltet, wohingegen im inneren ein barocker Baustil vorherrscht. Die Burg besitzt einen Speisesaal, einen Rittersaal, eine Bibliothek u.a.. Die Mätresse hatte ihre Räumlichkeiten im Norden des ersten Obergeschosses, in welchem sich im Süden auch die Herrschaftsappartements befanden. Das zweite Obergeschoss war für Gäste vorgesehen. Im ersten und zweiten Obergeschoss war durchweg eine prunkvolle Ausstattung vorgesehen (Ledertapeten, Möbel unterschiedlichster

Zeiten etc.). Im Westen schlossen an die Burg die Wirtschaftsräume an.

Im Inneren sind 90 % der Ausstattungen erhalten geblieben. Es ist noch nicht ganz klar, ob die Innenausstattung im Stile Jussows oder im Stil von Dehn-Rothfelser erreicht werden soll (möglicherweise kann so ein Bruch von Innen und Außen erfolgen, da die Fassaden ja nach Dehn-Rothfelser Vorbild umgesetzt werden, die Innenausstattung aber im jussowischen Stil erfolgt; andersherum müsste im Falle einer rothfelserischen Innenausstattung Veränderungen im Innenraum vorgenommen werden, da der momentane Zustand dem jussowischen Stil entspricht).

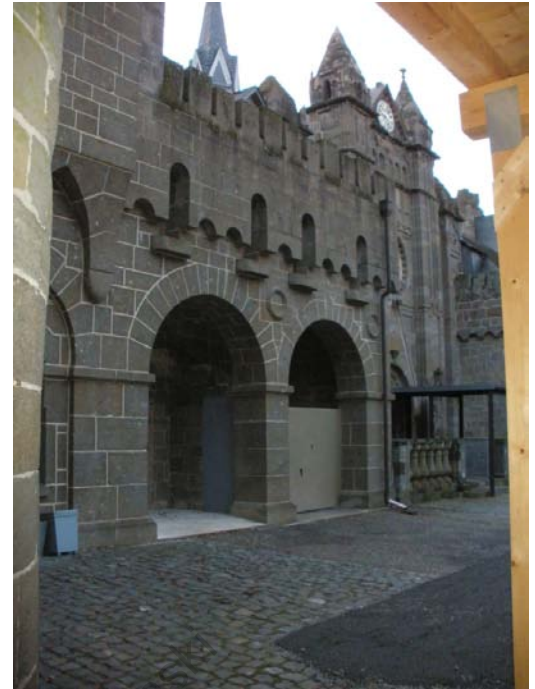
Von außen ist die Burg, wie bereits erwähnt, auf alt getrimmt und soll einen ruinösen Charakter tragen. So wurden viele Tuffsteinvarietäten eingesetzt und Risse und Kriegszerstörungen simuliert. Laut dem Baujahr im Innenhof verkörpert die Burg in ihrem Stil das Jahr 1495, wobei beispielsweise gerade der Innenhof nicht so sehr verkommen und alt dargestellt wurde. Der Innenhof ist mit zwei Einfahrten und Zugbrücken versehen, damit anreisende Kutschen durch den Hof ein- und ausfahren konnten.

Bei den ersten Neuaufbauten vor ein paar Jahren wurden die eigentlich notwendigen Oberflächenbearbeitungen und anderes vernachlässigt, sodass heute eine klaffende Fuge zwischen den überarbeiteten Teilen und dem alten Bestand existiert (Beispiel Küchenumbau im Innenhof, 2000). Dieser Wiederaufbau hatte ein ganz eigenes Verständnis.

Die ursprüngliche Ruine wird heute von einer natürlichen und kriegstechnischen Ruine überlagert. Durch die heutigen Arbeiten soll der Stand von 1801 wieder erreicht werden.

Die Burg hatte ursprünglich unterschiedliche Fenstertypen, um abermals eine Geschichtlichkeit zu suggerieren. In den 1950ern wurden diese Fenstertypen bereits verändert, so dass Fenster mit und ohne Sprossen u.a. eingesetzt wurden. Heute lässt sich die Frage stellen, wie man nun mit den Fenstern insgesamt umgeht und was für eine Linie erreicht werden soll.

Es muss ausgearbeitet werden, welche Maßnahmen sinnvoll und



erforderlich sind. Aber es ist klar, dass eher weniger gemacht und umgesetzt werden sollte, als zu viel. Ein negatives Beispiel haben wir vor Ort sehen können in Form des Küchenumbaus (s.o.).

Die Pflege des Bergparks erfährt in der Bevölkerung eine sehr starke Unterstützung. Insbesondere die Sanierung des Herkules und der Wiederaufbau der Löwenburg werden mit großem Interesse verfolgt. Der Herkules, im zweiten Weltkrieg nicht zerstört, ist längst zu einem Symbol von Kassel geworden.



Denkmalverständnis, Nutzung, Ziele und Arbeitsweisen

Rückblick auf das Seminar Denkmalpflege im WS 09/10

“...Geschichte stellt sich somit als ein merkwürdiges Instrument dar: seine Kenntnis ist unerlässlich, aber ist sie einmal erworben, kann sie nicht benutzt werden; eine Art Passage, die zu durchschreiten ist, die uns aber nichts über die Kunst des Gehens lehrt.“
Vittorio Gregotti, zitiert nach Thomas Will (s. Literatur)

Die Studienarbeit Suchwanderung // Denkmalpflege entstand als vertiefendes Resümee des Einführungsseminars Denkmalpflege im Wintersemester 09/10. Der thematische Rahmen umfasste grundsätzliche Aspekte des Denkmalbegriffs und des Denkmalverständnisses, die Bandbreite denkmalpflegerischen Handelns und die Abhängigkeit erfolgreicher Denkmalpflege von angemessenen Nutzungskonzepten. Drei Exkursionen nach Frankfurt in das Ernst-May-Haus der Siedlung Römerstadt, zum Technischen Verwaltungsgebäude der früheren Farbwerke Hoechst AG von Peter Behrens und zur Großmarkthalle von Martin Elsaesser, in den Stadtkern von Fritzlar und in den Kasseler Bergpark Wilhelmshöhe boten anschaulichen Anlass zur Diskussion. Im Rückblick ergaben sich drei Themenblöcke, in denen sich wesentliche Aspekte der aktuellen Denkmalpflege wiederfinden.

„Pluralität“ der Architektur – „Pluralität“ des Denkmalbegriffs

Der 1924 im Amt bestätigte Frankfurter Oberbürgermeister Ludwig Landmann veranlasste nach seiner Wiederwahl ein umfassendes Wohnungsbauprogramm für die Stadt. Er vereinigte dazu das Planungs- und das Hochbaudezernat. Mit der Leitung des neuen Großdezernats betraute er den in Frankfurt gebürtigen Architekten Ernst May, der zum Zeitpunkt seiner Berufung die Planungsabteilung der Schlesischen Heimstätte in Breslau leitete. Künstlerischer Leiter des Hochbaus wurde Martin Elsaesser. Ab 1926 erschien die Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“. Sie machte deutlich, dass



Abb. 37 Breeßfelden (Odessa), Galgen. Geschichtliche Bedeutung als historische Stätte des Strafvollzugs.

Abb. 38 Fulda, Eichsfeld. Sozialgeschichtliche Bedeutung als Wohnsiedlung der Bauhandwerker von Dom und Schloß.

Abb. 39 Frankfurt (Main), Hellerhof-Siedlung. Kernstein an der Frankfurter. Sozialgeschichtliche Bedeutung als frühes Zeugnis des Sozialen Wohnungsbau.

Abb. 40 Radolf (Kz. Fulda, Wehringhof. Bedeutung für die Territorial- und Kleingewerbe (Fulda Seite innen).

Abb. 41 Wiesbaden, Sozialistisches Viertel. Robert-Fischer-Park von 1832-33. Bedeutung für die Territorial- und Kleingewerbe. (Rechte Seite außen)



Ernst May nicht nur ein Projekt der Stadterweiterung und des Wohnungsbaus plante. Vielmehr war es ein Entwurf, der – politisch verwurzelt – alle Lebenssphären durchdringen und gestalten sollte und für den der Zeitschriftentitel „Das Neue Frankfurt“ zum Synonym wurde. Gemessen am eigenen Anspruch war das Projekt von keiner langen Dauer und letztlich ohne Erfolg. Mit dem Wegfall der so genannten Hauszinssteuer 1930 entfiel die finanzielle Grundlage und mit dem Ende der Weimarer Republik die politische. Ernst May setzte seine stadtplanerische Arbeit vorübergehend in der Sowjet-Union fort. Das bauliche Erbe des Neuen Frankfurt dagegen hat überlebt – mit welchen Beschädigungen im Einzelnen auch immer. Der Abbruch von markanten Gebäudeteilen in der Hellerhof-Siedlung in den 1970er Jahren hat in der Fachwelt der Architekten und Architekturhistoriker Empörung und Widerspruch ausgelöst. Auch der hessische Denkmalschutz, der mit der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes 1974 neu konstituiert wurde, war an den Auseinandersetzungen um die geplanten Veränderungen der Hellerhof-Siedlung beteiligt. Inzwischen ist der bauliche Bestand des „Neuen Frankfurt“ als schutzwürdig ausgewiesen, wobei Unvollkommenheit in der vollständigen Erfassung nicht immer zu vermeiden war und ist.

Die Subsummierung des Neuen Frankfurt unter den Denkmalschutz folgte der neueren Maxime, dass nach Ablauf von etwa 30 Jahren, der so genannten Zeitgrenze, jeder Gegenstand, in der juristischen Diktion jede Sache, jeder Sachteil oder jede Sachgesamtheit zum Denkmal werden kann, wenn denn die Kriterien der geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen und/oder technischen Bedeutung erfüllt sind. Geringfügig früher war vor dem Neuen Bauen des 20. Jahrhunderts der Historismus in den Blickwinkel der Denkmalpflege geraten mit der nicht nur in diesem Fall festzustellenden Konsequenz, dass vollkommen widersprüchliche Objektgruppen wie der Historismus als Widerschein des Vergangenen in zeitgenössischen Bindungen und das im eigenen Anspruch ganz den Bedingungen der Gegenwart verpflichtete und sich vom Historismus distan-

zierende Neue Bauen in der Denkmaleigenschaft wieder vereint sind bei gleichzeitiger Relativierung ihres jeweiligen Geltungsanspruches. Die Reaktion auf diese grundsätzliche Vielschichtigkeit des Denkmalbestandes in zeitlicher und ideeller Hinsicht ist eine der großen Herausforderungen für die planenden Berufsfelder wie die Denkmalpflege selbst. Sie erstreckt sich im Maßstab von der Prägung einer historischen Kulturlandschaft bis zur Behandlung eines Oberflächendetails in der Restaurierung.

Selbst ein gedanklich so geschlossen ausgerichtetes Projekt wie „Das Neue Frankfurt“ war im Einzelnen nicht ohne Unterschied. Die Siedlung „Römerstadt“ von 1927/28 korrespondiert mit den Bedingungen des Landschaftsraumes. Hinter den Kuben der Wohnbauten erheben sich nördlich die flach geneigten Taunushänge. Interne Wege enden an der Niederung des Flusses Nidda auf Geländeterrassen, die in der Form eines Halbkreises abgeschlossen werden. Allgemein als Bastionen bezeichnet, verrät spätestens diese Begriffswahl eine historische Reminiszenz. Die Siedlung „Westhausen“ dagegen von 1929/31 ist von keinen grundsätzlich verschiedenen landschaftlichen Bedingungen wie die „Römerstadt“ geprägt, wirkt aber wie die Manifestation eines allgemeinen, von örtlichen Bindungen weitgehend unabhängigen Siedlungstypus. Der Siedlungsplan folgte den Bedingungen der Wohnungshygiene und denen eines rationellen Bauablaufs.

2003 wurde die Ernst-May-Gesellschaft gegründet. Unter anderem saniert sie seitdem in kleinen Schritten das Siedlungshaus Im Burgfeld 136 in der Römerstadt als Dokumentations- und Veranstaltungsort. Das nach Ernst May benannte Haus ist das bisher einzige Beispiel, einen Haustyp der Siedlungen des „Neuen Frankfurt“ im „vollen Reichtum seiner Authentizität“ zu überliefern, wie der Erhaltungsauftrag für Kulturdenkmäler in der 1964 vom II. Internationalen Kongress der Architekten und Techniker in der Denkmalpflege verabschiedeten „Charta von Venedig“ formuliert wurde. Er umfasst im gleichen Maße die Konstruktion des Gebäudes, seinen Ausbau, die Gestaltung der Oberflächen, seine feste wie



Abb. 56 Westhausen, Kaiser Friedrich Ring, Ensemble aus gleichwertigen und gleichartigen Bauten.

Abb. 57 Bad Nauheim, großer Sprachhof, Bedeutung jedes Gebäudes als Bestandteil einer planmäßigen historischen Anlage.

Abb. 58 Falden Johannisberg, Garten des ehem. Probsteischlosses, Bedeutung der Treppe als Teil der planmäßigen barocken Gesamtanlage. (Rechte Seite unten)

Abb. 59 Hamburg (Elbe), Markt, Bedeutung der Fachwerkhäuser für den Maler als der monumentalen Stadtkirche. (Rechte Seite)

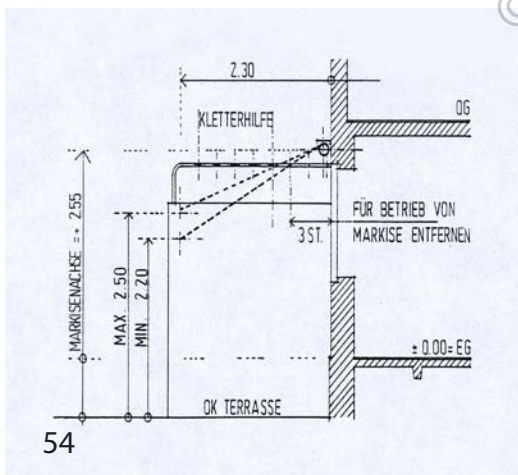


sah sie als Mittelpunkt des Gemeinwesens an und gab ihnen deshalb eine exponierte Stellung. Damit wurden sie zum ortsbildprägenden Element des Städtebaus, so beim ehemaligen Rathaus in Kleinstadt (Abb. 54), das 1803 quer zur Hauptstraße mit Bogenöffnungen für den durchfließenden Verkehr erbaut wurde. Nach vielen Jahren des Streites um dieses Baudenkmal ist es endlich gelungen, dem Dorfbild seinen städtebaulichen Mittelpunkt und damit dem ganzen Ort seine Identität zu bewahren.

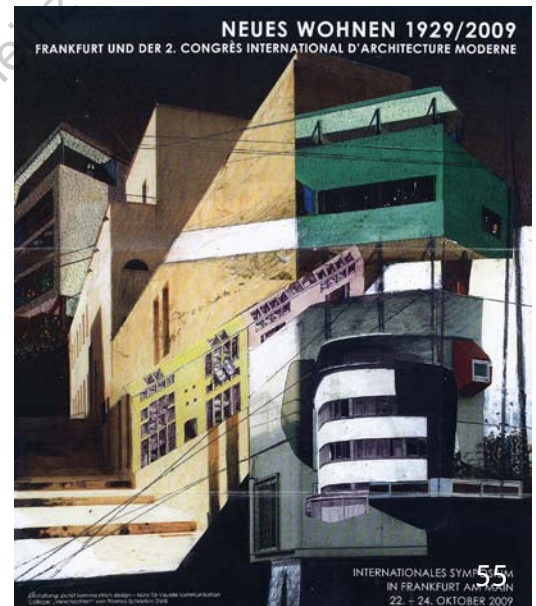
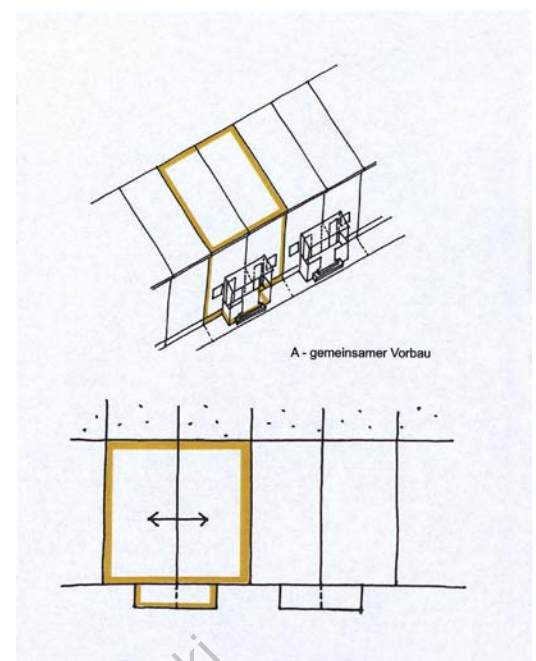
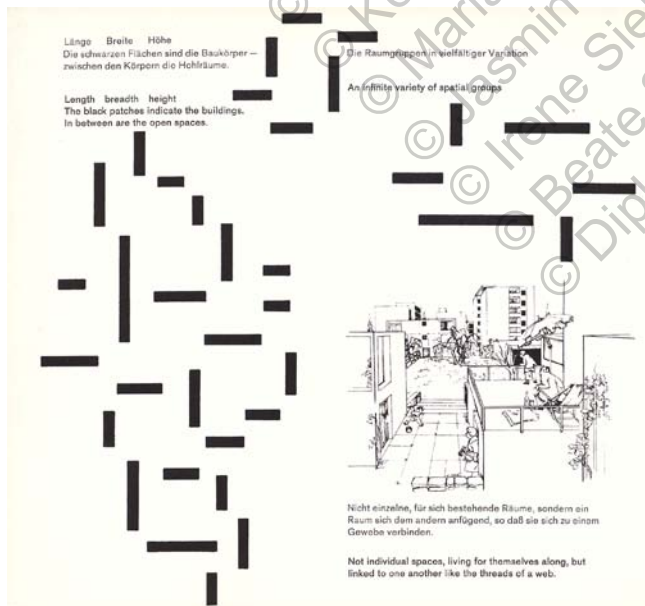
5.4 Bestandteil eines historischen Ensembles, gemeinsam mit gleichartigen oder gleichwertigen Bauten
Die Summe mehrerer schlechter historischer Bauten kann durchaus einen beachtlichen Denkmalswert ergeben, auch wenn jedes einzelne Haus in einer gestörten Umgebung keinen Denkmalschutz für sich in Anspruch nehmen könnte. Dabei kann es sich sowohl um ein historisch gewachsenes, malerisches Ensemble aus verschiedenartigen Teilen wie auch um eine planmäßig angelegte, einheitlich gestaltete Straße handeln. Die giebelständigen Fachwerkhäuser der Unteren Fuldser Gasse von Alsfeld haben keinen so hohen künstlerischen, geschichtlichen oder technischen Wert, als daß sie aus diesen Gründen in das Denkmalbuch kämen. Sie sind jedoch für das Erscheinungsbild des hervorragenden Ensembles unentbehrlich. Würden sie Stück für Stück abgebrochen und durch noch so gut angepaßte Neubauten ersetzt, wäre dennoch dieses schöne historische Straßensbild von seinem Erhaltungszustand zerstört. Aus denselben Gründen müssen die Hofreiten von Ober-Mörlen (Abb. 55) in das Denkmalbuch eingetragen werden, denn nicht anders kann eine so ungestörte Reihe charakteristischer fränkischer Hofreiten aus giebelständigen Wohnbauten und dazwischenliegenden Hofreihen bewahrt werden. Besonders einheitlich gestaltet und bewußt konzipiert sind die Straßen und Plätze des Historismus, die



bewegliche Ausstattung und den zugehörigen gestalteten Außenraum. Hinter der anschaulichen und handgreiflichen materiellen Überlieferung erscheint im besten Falle eine „geistige Botschaft der Vergangenheit“ – eine allgemeine Form der Denkmaldefinition wieder aus der in Fachkreisen immer noch als verbindlich anerkannten „Charta von Venedig“. Für die Frankfurter Siedlungen aus der Ära May ist diese Botschaft die Einheit von Gestaltung und sozialer Gesellschaftsreform. Ein rein dokumentierendes Denkmalverständnis wie im Ernst-May-Haus lässt sich aber nur im Einzelfall verwirklichen, insgesamt soll der Denkmalbestand ein integrierter Teil zeitgenössischer städtebaulicher Entwicklungen, Nutzungen und Gestaltungen sein. Ein gesetzliches Postulat, das trotz grundsätzlicher Berechtigung die Gefahr einer schleichenden Aushöhlung der Denkmalerhaltung mit sich bringt. Für die Siedlung Römerstadt hat die Arbeitsgemeinschaft Fara/Schauer bereits 1988 ein Gutachten erstellt, das sich an einer Balance von Erhaltung und Erneuerung versucht. Neben dem Rekurs auf originale Bauteile enthält es Details für ursprünglich nicht vorhandene Nutzungs- und Gestaltungselemente wie Rollläden und Markisen. dreyse architekten legten 2009 weiter Vorschläge vor, die Kleinsthäuser von nur 55 qm Wohnfläche im westlichen, nicht unter Denkmalschutz stehenden Teil der May-Siedlung in Praunheim so zu erweitern, dass ein Gewinn für die Bewohner erzielt wird, ohne das architektonische Erbe auf unwürdige Weise zu verletzen. Beide Gutachten mögen dem 1984 von Jochem Jourdan in „Das



Neue Frankfurt heute – Anmerkungen eines Architekten der Gegenwart“ erhobenen Anspruch genügen, dass schöpferische Phantasie notwendig sei, „um zeitgemäße Wege zu finden, damit diese historische Substanz – i.e. die May-Siedlungen – nicht zerstört, sondern den Bewohnern als Teil des allgemeinen Volksvermögens erhalten wird.“ Auch die Erweiterung der von Martin Elsaesser entworfenen Römerstadt-Schule, heute Geschwister-Scholl-Schule, durch Behnisch und Partner 1994 folgt diesem Diktum. Sie ist ausgerichtet an einer Verkehrsstrasse, die seit der Nachkriegszeit die Siedlung Römerstadt in Nord-Süd-Richtung zerschneidet und durch die Schulerweiterung nachträglich stadträumlich eingebunden wird. Ein Symposium im Herbst 2009 mit dem Titel „Neues Wohnen 1929/2009“ ging der Frage nach, wie das soziale Wohnen in der Gegenwart formuliert wird. Es überrascht, dass die ab 1961 nach einem Wettbewerb unmittelbar nördlich der Römerstadt ausgeführte Nordweststadt keine Rolle im Tagungsprogramm spielte. Walter Schwagenscheidt, der in der Sowjet-Union mit Ernst May zusammenarbeitete, entwickelte mit Tassilo Sittmann, dem Verkehrsplaner Paul Leuner und dem Gartenarchitekten Erich Hanke im Unterschied zur fest gefügten Baukörperlichkeit der



Siedlungen des „Neuen Frankfurt“ „nicht einzelne, für sich bestehende Räume, sondern ein Raum sich dem andern anfügend, so dass sie sich zu einem Gewebe verbinden.“ Da das ursprüngliche Konzept der Nordweststadt nicht mit der nötigen Konsequenz verwirklicht wurde, unterblieb bislang eine Denkmalausweisung. Eine Ausnahme bildet lediglich die evangelische Kirche Cantate Domino, gemeinsam von Schwagenscheidt und Sittmann geplant.

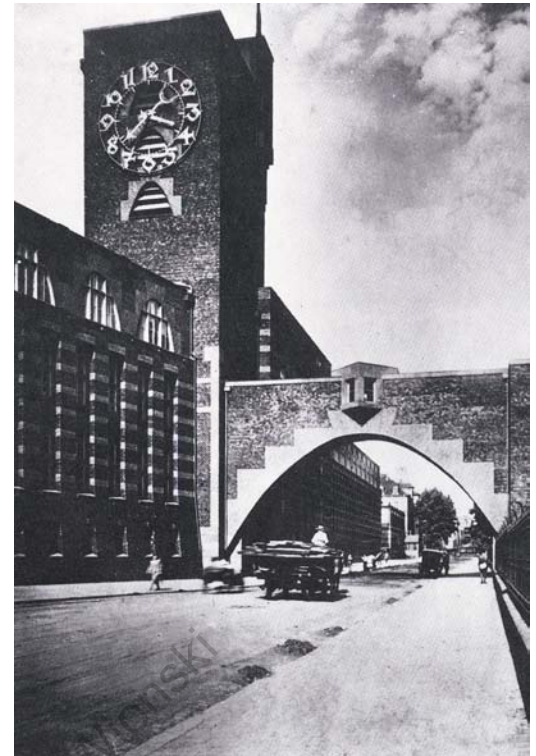


Es klang mehrfach an, dass die Frankfurter Siedlungen des Neuen Bauens von einem ganzheitlichen Konzept der Produktion und Reproduktion durchdrungen sein sollten. Peter Behrens stellte sich weniger als „Sozialingenieur“, sondern mehr als Designer und Architekt der Herausforderung, der „industrialisierten Zivilisation“ gerecht zu werden. Die Bindung zwischen Gegenstand und Gestaltung blieb in seinem Werk äußerlicher oder bildhafter. Er entwarf nicht nur funktionstüchtige und durchgestaltete Gebäude, sondern zugleich Ikonen der Industriearchitektur wie die AEG-Turbinenfabrik in Berlin 1908/09 oder 1920/25 das Technische Verwaltungsgebäude für die Farbwerke in Frankfurt-Höchst, zuvor Meister Lucius & und Brüning. Dessen äußeres Erscheinungsbild mit brückenförmigem Anschluss an ein älteres Verwaltungsgebäude wurde in späterer Zeit zum langjährigen Firmenzeichen. Die gläsern überdachte Eingangshalle mit ihrer an Bündelpeiler gemahnenden Ziegelarchitektur setzt gleichermaßen Motive des Sakralbaus und von archaischen, nur von oben belichteten Höhlen ein. Die mit Farben aus der eigenen Herstellung gefassten Ziegel wurden zuletzt konservierend restauriert, Fehlstellen unter Angleichung an den Bestand allenfalls mit Retusche geschlossen und nicht vollständig überfasst. Ein Vorgehen, das sich grundsätzlich nicht vom Umgang mit wertvollen Wandmalereien unterscheidet.



Ziegel als ausdrucksstark verwendetes Material verbindet den Behrensbau in Frankfurts Westen mit der nur kurz darauf im Osten der Stadt 1927/28 von Martin Elsaesser erbauten Großmarkthalle. Im Detail ist er auch an Elsaessers Römerstadt-Schule zu beobachten. Im Fall der Großmarkthalle gehen Ziegel als traditionell

handwerklich zu verarbeitendes Material eine Verbindung ein mit einer für die Entstehungszeit innovativen Stahlbetonkonstruktion, deren tragende Quertonnen nur wenige Zentimeter Materialstärke aufweisen. Die Stoß- und Lagerfugen des Ziegelmauerwerks sind farbig unterschieden. Die Betonoberflächen erhielten im Inneren der Markthalle eine weiße Schlämme oder als Kunststein von Steinmetzen gestaltete Oberflächen wie auch an den Außenfassaden. Den verbliebenen Reichtum an gestalteten Architekturoberflächen der Großmarkthalle, die inzwischen ihre ursprüngliche Nutzung eingebüßt hat und in den Neubau der Europäischen Zentralbank integriert wird, hat der Restaurator Sven Raecke während der Vorbereitung dieses prominenten Bauprojekts erschlossen und dokumentiert. Der jetzt auszuführende Entwurf vom Büro Coop Himmelblau ging erfolgreich aus einem mehrphasigen Wettbewerb hervor. Ein Hochhaus kontrastiert zur horizontal sich ausdehnenden Markthalle. Als letzter Stand durchdringt eine Traverse die Großmarkthalle als Bindeglied des neuen Bauensembles. Es erscheint als nachträgliche Illustration und Bestätigung des Essays „Collage City“ von Colin Rowe und Fred Koetter, 1978 in den USA erschienen, deutsch 1984, die die Gleichzeitigkeit von „Erneuerung und Tradition, von rückwärts gerichteter und prophetischer Geste“ als Kennzeichen zeitgenössischer Stadtentwicklung beschreiben. Bei grundsätzlicher Zustimmung zum Prinzip Collage oder Überlagerung erscheint die Reduzierung des historischen Baugefüges des Großmarkthallenkomplexes als möglicher Weise unvermeidlich unter den Bedingungen eines von politischer Unterstützung getragenen Großprojektes, aus denkmalpflegerischer Sicht aber letztlich zu weitgehend. Im Zusammenhang der Nachkriegszeit hat der Architekt und Stadtplaner Rudolf Schwarz eine vorsichtiger Position gegenüber den Prozessen der Überlagerung und Durchdringung eingenommen, auszugsweise nach Stadtbauwelt 72, 1981, zitiert: „Man hat meiner Ansicht nach ganz verkannt, dass Städtebau und übrigens auch Landesplanung heute ein Planen mit zwei Maßstäben ist. Der eine davon ist der alte Maßstab des menschlichen Leibes, und den anderen hat der Mensch erfunden, als er die Technik erfand. Er hat sich in der Maschine sozusagen





verdoppelt. Jetzt gibt es einen alten Menschen, der noch immer auf zwei Beinen herumläuft, für den ein Kilometer ein Spaziergang ist und vier eine Anstrengung sind. (...) Und wenn man ihn schon laufen lässt, dann muss man ihm auch seinen Raum lassen und dem verdoppelten Mensch zulieb die Stadt verdoppeln, den einen Maßstab von dem anderen sauber ablösen, den einen Inhalt vom andern, das eine Weltbild vom andern, und sie dann wieder in einer neuen Form vereinigen, die beide umfängt und beide überragt.“

Bild und Nutzen – Die historische Stadt

Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 brachte nach einer vorangegangenen Wachstumsphase die historischen Stadtkerne in den Blickpunkt der Planung. Denkmalschutz wurde als Katalysator der Binnenentwicklung von Städten gesehen. In den Richtlinien von 1981 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland zur Erstellung einer Denkmaltopographie Bundesrepublik ist von einem Erfassungswerk die Rede, das den Bestand der Denkmale nach Art, Verteilung und strukturellen Beziehungen darstellt. Das Titelbild der ersten Denkmaltopographie in Hessen für den östlichen Wetteraukreis zeigt den ummauerten Stadtkern von Büdingen, der offenbar pars pro toto stehen sollte. Es bedurfte einiger Einarbeitungszeit, bevor auf Seiten der Denkmalpflege den eigenen Vorgaben gemäß übergeordnete Strukturen

im gesamtstädtischen und kulturlandschaftlichen Zusammenhang dargelegt werden konnten. In Hessen wurde in einem Landeswettbewerb „Stadtgestalt und Denkmalschutz“ 1978 eine erste Bilanz gezogen, ob die angestrebte Konsolidierung der Stadtkerne erfolgreich war. Im Rückblick von heute lässt sich feststellen, dass die Vielzahl der hessischen Mittelstadt-Ensembles mit ihrem reichen Denkmalbestand tatsächlich erhalten werden konnte. Auffallend ist, dass die Planungskonzepte, mit denen dieses Ergebnis erreicht wurde, den Leitvorstellungen der modernen, funktional gegliederten Stadt nicht grundsätzlich widersprachen. Der Autoverkehr wurde reguliert. Fußgänger erhielten ihnen vorbehalten Bereiche, in denen sich Geschäfte konzentrierten. Der Anteil der Wohnnutzungen ging dort entsprechend zurück. Es entstanden neue Ungleichgewichte. Sie wurden verzögert wahrgenommen, „weil die historische Innenstadt auch dann noch Gebrauchs-, Reiz- und Verkaufswert hat, wenn sie nicht auf die schonendste Weise genützt wird“, wie der Denkmalpfleger und Hochschullehrer Mörsch feststellte. Ob aktuelle Initiativen wie Aktive Kernbereiche ausreichen, den neuen Missständen zu begegnen, bleibt abzuwarten. In Fritzlar, einer alten Stifts- und Pfalzstadt mit einem dichten Denkmalbestand, wird derzeit in Blöcken schrittweise das Nutzungsgefüge untersucht. Zuerst das Areal nördlich dem Marktplatz folgend. Der von Fahrverkehr freigehaltene Marktplatz mit seiner Vielfalt an historischen Fachwerkbauten ist begehrter Standort von Läden und Gastronomie. Umso mehr werden die angrenzenden Gebiete von Andienung, Lagergebäuden und ruhendem Verkehr in Anspruch genommen. Gezielt werden Nutzer wie Bewohner und Eigentümer nach ihrer Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation befragt, Nutzungskonflikte und daraus resultierende Abwanderungswünsche aufgespürt. Das koordinierende Planungsbüro unterbreitet im Einzelfall Entwurfsvorschläge. Werden sie aufgenommen und verwirklicht, erfolgt eine gemeinsame Förderung durch die Kommune und das Landesamt für Denkmalpflege, dessen Belange mittel- oder unmittelbar ohnehin fast immer berührt werden. Christian Gerlach, der als federführender Architekt bau- und planungsrechtliche sowie denkmalschutzrechtliche Abstimmungen gewährleistet,

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland
Baudenkmale in Hessen

Wetteraukreis I



Rheingau-Taunus-Kreis II Altkreis Untertaunus

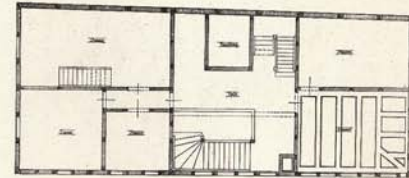
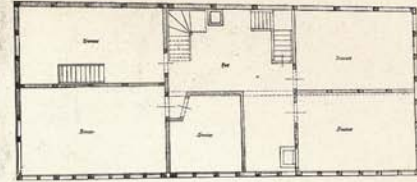
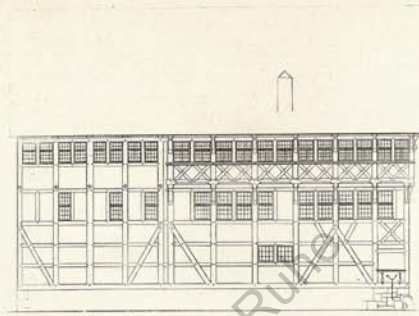


THEISS

sieht seine Aufgabe darin, das Miteinander von Nutzungen räumlich zu organisieren, und bewegt sich dabei offenbar im Einklang mit der Funktionsweise einer historischen Stadt. Gleichzeitig mit dem Pilotprojekt im Stadtkern Fritzlar wurden vergleichbare Untersuchungen in den umgebenden Ortsteilen, den früheren Dörfern, begonnen. Die Stadt wie ihre Umgebung erscheint bei solch einem Vorgehen nicht mehr primär als zweidimensionale Silhouette oder Abfolge von Fassaden, sondern als Kontinuum räumlicher Strukturen. Die Elemente Block und Parzelle haben sich in den Jahrhunderten ihres Bestehens einerseits äußerst stabil und andererseits äußerst flexibel in der Reaktion auf Bevölkerungszuwächse und Rückgänge sowie auf Nutzungsänderungen erwiesen.

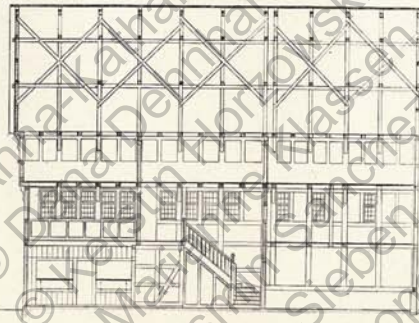
Der Denkmalbestand der Stadt Fritzlar wurde erstmals 1909 zusammenhängend dargestellt im Band II Kreis Fritzlar in der Reihe Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, bearbeitet Dr. phil. C. Alhard von Drach, Bezirkskonservator in der preußischen Provinz Hessen-Nassau. Die Inventarwerke aus den Jahren vor und nach 1900 sind ein Ergebnis der allmählichen Institutionalisierung der Denkmalpflege während des 19. Jahrhunderts. Die Qualität deren historischer Recherche, der beschreibenden Darstellung, der exemplarischen Photographien und Bauwerkszeichnungen ist bis heute vorbildlich. Der Unterschied zu vergleichbaren Arbeiten unserer Zeit liegt im Einhalten einer klaren Hierarchie der Baugattungen - herrschaftliche Bauten einschließlich der Wehrbauten - Sakralbauten - öffentliche und private bürgerliche Bauten sowie technische Bauten - und in einer geringen Bedeutung der Kartographie, die inzwischen unverzichtbar für die Vermittlung räumlich-struktureller Merkmale und für die Identifikation von Denkmälern im Sinne von Rechtssicherheit geworden ist. Und: erfasst wurde das Siedlungsbild der vorindustriellen Zeit mit Schwerpunkt auf den Bauten des Mittelalters. Erst in den 1920er Jahren, etwa im Inventar der Stadt Kassel von Holtmeyer 1923, näherten sich Gegenwart und Erfassungszeitraum an. Die zeichnerischen Darstellungen von Bauwerken enthielten als räumliche Bausteine des Ortsbildes Schnitte und Grundrisse.





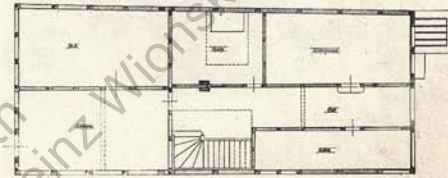
Aufn. v. Aug. Dauber

VII. 28 / H



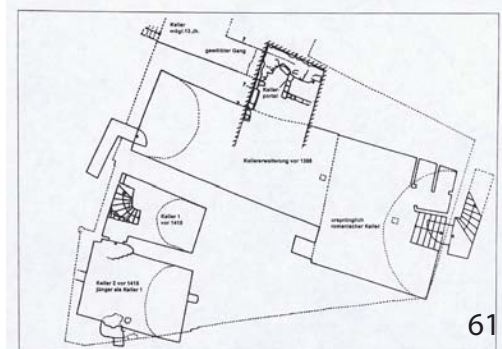
Fachwerkhaus D 25

(Fassaden, Schnitte u. Grundrisse)



Lichtdruck v. Zedler & Vogel, Darmstadt

Das handwerkliche Detail wurde akribisch erfasst. Die Ansichten eines „Handwerkerhauses“ und eines „Kaufhauses“ verraten ein Interesse am Historisch-Typologischen und weniger am angetroffenen Zustand der Überlieferung. Die Methode der Bauaufnahme wurde seit den 1980er Jahren zum wirklichkeitsgetreuen Aufmaß weiterentwickelt, das Alterungsspuren und nachträglichen Veränderungen berücksichtigt. Erst ein solches Vorgehen erschließt ein Gebäude in seinem historischen Werdegang und bereitet Maßnahmen der Sicherung und Weiterentwicklung in gleichem



Maße vor. Nach einer Sanierung in den 1990er Jahren befinden sich in den damals zusammengefassten Gebäuden Spitzengasse 2 und Zwischen den Krämen 5 die Tourismusinformation der Stadt Fritzlar und das Stadtarchiv. Spitzengasse 2 ist ein Kaufmanns- haus des 14. Jahrhunderts, dessen Bauflucht von der Erweiterung des gegenüber gelegenen Rathauses bestimmt wurde. Zwischen den Krämen 5 entstand zu Beginn des 15. Jahrhunderts als „Krä- men“ (Laden). Beide Gebäude wurden über schon bestehenden Kellern errichtet. Im weiteren Fortgang erlebten sie Prozesse der Erweiterung und der nachträglichen Unterteilung und Verklei- nerung der zunächst einfach strukturierten Räumlichkeiten. All- mählich entstand ein eigenes Bauarchiv, in dem sich die soziale Entwicklung der Stadt spiegelte und das möglichst vollständig in die Nutzung nach der Sanierung hinüber gerettet werden sollte. Die entwickelten Methoden der monographischen Bauwerks- analyse – in der Regel Bauforschung genannt - bieten inzwi- schen ein reiches Spektrum, um bezogen auf die angetroffene Befunddichte ein angemessenes Vorgehen auswählen zu können.

Denkmalprojekte

Einer eigenen Genehmigung durch die Denkmalbehörden be- darf nach dem Hessischen Denkmalschutzgesetz, wer ein Kul- turdenkmal oder Teile davon zerstören oder beseitigen, an einen anderen Ort verbringen, umgestalten und instand setzen oder mit Werbeanlagen versehen will. Im engeren Sinne denkmalpfle- gerisch motiviert ist kein einziger der angeführten Anlässe für eine denkmalschutzrechtliche Genehmigung. Es kann deshalb dabei allenfalls um eine begleitende Steuerung im Sinne des Denkmal- schutzes gehen. Initiativen eigens für den Denkmalschutz stellen eher eine Ausnahme dar. Unter ihnen gilt einem auf freiwilligem Entschluss beruhenden Aufnahmeverfahren in die UNESCO- Liste der Welterbestätten besondere Aufmerksamkeit und Unter- stützung der Öffentlichkeit. So derzeit in Kassel für den Bergpark Wilhelmshöhe mit Herkules und Wasserspielen. „Die Landschaft als grandiose Bühne zeitloser Machtrepräsentation“ lautet der



Titel des Aufnahmeantrags. Mit der Stadt über eine geradlinige Allee verbunden, verleiht der Park dem Osthang des Habichtswaldes eine eigene Gestalt. Bestimmendes Motiv ist bis heute eine Kaskade, eindrucksvoll genug, jedoch nur ein Drittel der ursprünglich geplanten Gesamtlänge. Ihren oberen Abschluss bildet als „Schloss der Winde“ ein Oktogon. Auf dessen pyramidenförmiger Spitze eine in Kupfer getriebene Kolossalstatue des Herkules. Als allegorische Darstellung der Tatkraft und Leistung eines Landesherrn ist es ein typisch barockes Werk, das Oktogon 1708-14 erbaut, die zunächst gar nicht vorgesehene Statue 1717 vollendet. Oktogon und Herkules entsprechen dem seit der Antike bestehenden Verständnis, dass alles ein Denkmal sei, was an herausragende Taten der Vergangenheit, hier die des Landgrafen Karl, erinnere. Eine solche Denkmaleigenschaft kann nachträglich zugesprochen werden, genauso aber von Beginn an als Verherrlichung, sei es einer Person oder einer Idee, eines Inhalts, beabsichtigt sein. Eines Schutzes gegenwärtiger Prägung bedürfen solche Denkmäler erst, wenn sie ihre Wirkungsmacht eingebüßt haben.

Nachdem Friedrich II. die barocke Konzeption von Wilhelmshöhe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits malerisch auflockern ließ, erfolgte unter seinem Nachfolger Wilhelm IX., seit 1803 Wilhelm I., die grundlegende Umgestaltung zu einem Landschaftspark nach englischem Vorbild. Als markanter Bestandteil des Landschaftsparks war die Löwenburg zunächst als künstliche mittelalterliche Burgruine gedacht. Mehrere Planänderungen ließen schließlich ein Bauwerk entstehen, das in Gestalt einer gealterten mittelalterlichen Burg das Raumprogramm einer spätbarocken Residenz mit Herren- und Damenbau erfüllte und in der Kapellengruft die Grablege des Landesherrn vorsah. Zur Ausstattung gehörten Waffen und Rüstungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, historisches Mobiliar aus hessischen Schlössern sowie historisierend neu gestaltetes Mobiliar. Offenbar schien gegen Ende des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung, des Rationalismus und der allmählichen Verwissenschaftlichung, eine solche Rückversicherung der eigenen Legitimität als Herrscher





erforderlich. Dieselbe Absicht lag der „Verordnung, die im Lande befindlichen Monumente und Altertümer betreffend“ zugrunde, die Wilhelms Vorgänger Friedrich II. 1779 erließ. Der erste Absatz lautete: „Wann an Kirchen, Kapellen, Schul- und anderen geistlichen Gebäuden, desgleichen an Amts-Rathäusern, Schlössern und sonstigen öffentlichen Gebäuden eine Reparation nötig ist, so soll hierbei sorgfältigst darauf gesehen werden, dass kein Monument, es sei von Metall, Stein oder Holz und bestehe in Grab- und anderen Steinen oder hölzernen Tafeln, worauf Wappen oder Inschriften gegraben, gehauen oder gemalt sind, durch Zerschlagung, Abhauung, Durchlöcherung, Übertünchung oder sonst auf irgendeine Art Schaden leide.“ Die Existenz herrschaftlicher Wappen und Inschriften lässt eine ausschließlich an dynastischen Interessen ausgerichtete Definition von Denkmälern erkennen. Die 1818, knapp 40 Jahre später erlassene Verordnung von Ludwig X., Großherzog von Hessen-Darmstadt, hob diese Begrenzung auf und gibt – in

altertümlicher Sprache – unser modernes kunst –und kulturgeschichtlich geprägtes Denkmalverständnis wieder: „In Erwägung, dass die noch vorhandenen Denkmäler der Baukunst zu den wichtigsten und interessantesten Urkunden der Geschichte gehören, indem sich aus ihnen auf die früheren Sitten, Geistesbildung und den bürgerlichen Zustand der Nation schließen lässt, und daher die Erhaltung derselben höchst wünschenwerth ist, verordnen Wir Folgendes: 1. Unser Ober-Baukolleg wird beauftragt, alle in dem Großherzogthum Hessen befindlichen Ueberreste alter Baukunst, welche in Hinsicht auf Geschichte oder Kunst verdienen erhalten zu werden, in ein genaues Verzeichnis bringen zu lassen, wobei der gegenwärtige Zustand zu beschreiben und die in ihnen befindlichen alten Kunstwerke, als Gemälde, Bildsäulen und dergleichen mit zu bemerken sind.“ Es folgen Aussagen zur genaueren Vorgehensweisen, die in einem eigenen Denkmalschutzgesetz 1902, das erste in Deutschland erlassene, noch einmal konkretisiert wurden.

Wie das Herkules-Oktogon wurde auch die Löwenburg aus dem wenig witterungsbeständigen Tuffstein errichtet. Unter dem kurfürstlichen Bauinspektor Heinrich von Dehn-Rotfelser musste der Bergfried 1854-61 zunächst abgebrochen und dann neu aufgebaut werden. 1945 wurde die Löwenburg bei einem Luftangriff auf Park Wilhelmshöhe beschädigt, der Bergfried wurde zerstört. Nach Instandsetzungen ab 1950 konnten allmählich Schauräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Seit den 1980er Jahren werden Anstrengungen unternommen, die Löwenburg rekonstruierend zu vervollständigen. Die wertvolle historische Ausstattung der Löwenburg wurde durch rechtzeitige Auslagerung vor Kriegszerstörungen bewahrt und ist nahezu vollständig erhalten. Ziel ist, sie im ursprünglichen räumlichen Zusammenhang wieder zu präsentieren. Ein Vorhaben, das auch für die angestrebte Anerkennung des Bergparks Wilhelmshöhe als Welterbestätte von Bedeutung sein wird.

Ungefähr zeitgleich mit der Löwenburg entstand Schloss Wilhelmshöhe, das am Hangfuß zwischen der Herkules-Kaskade und der Wilhelmshöher Allee eine vermittelnde Position einnimmt. An

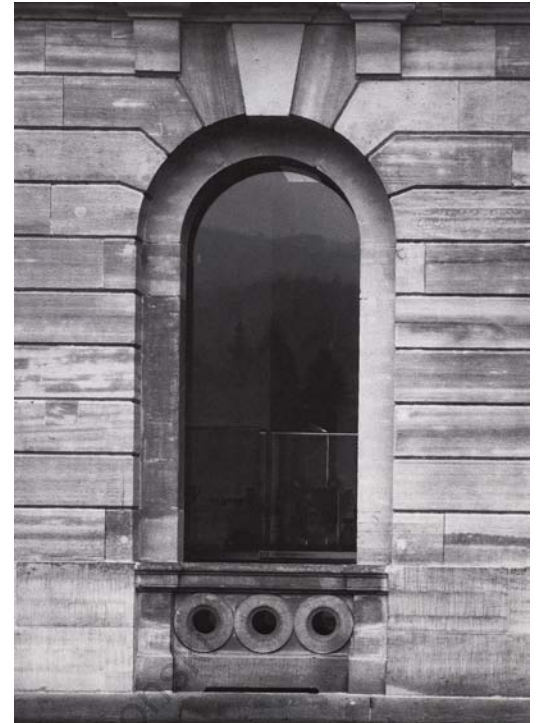




der Stelle eines älteren Jagdschlusses vereinigen sich nur durch Terrassen verbundene Baukörper zu einer Dreiflügelanlage, deren Mittelteil eine Kuppel erhielt. Bereits im 19. Jahrhundert wurden die Terrassen zugunsten geschlossener Baukörper verändert. Mit Ausnahme des südlichen Weißenstein-Flügels umfangreiche Zerstörungen während des 2. Weltkrieges. Der Weißensteinflügel konnte mit seiner erhaltenen Ausstattung bereits Mitte der 1950er Jahre der Öffentlichkeit museal präsentiert werden. Ab 1961 wurde der Mittelflügel als Sitz der Staatlichen Kunstsammlung und der nördliche Kirchflügel als Verwaltungstrakt wieder aufgebaut. Architekt war Paulfriedrich Posenenske, der für die neue Nutzung ein mit den Umfassungswänden nur an den Fensternischen verbundenes flexibles Wand- und Deckensystem aus Stahl vorsah. Wenn auch nicht mit letzter Konsequenz ausgeführt, so doch ein beachtenswertes Beispiel für eine strukturell verstandene Aktualisierung historischer Bausubstanz in der Nachkriegszeit. Das Museum Posenenskens wurde als Ergebnis eines Wettbewerbsverfahrens in den 1990er Jahren vollkommen überformt. Seit der Neugestaltung der Dachzone durch ein Oberlichtgaden verstummen die Rufe nicht, die stattdessen die Rekonstruktion der den Mittelflügel ursprünglich krönenden Kuppel fordern. Durch insgesamt 12 Öffnungen im Kuppeltambour waren als „visuelles Erlebnis des Sublimen“ Ausblicke in das Gartenreich von Wilhelmshöhe möglich, die als ideengeschichtliches Zeugnis für die Zusammengehörigkeit von Landschaftspark und architektonischer Gestaltung gelten können. Paulfriedrich Posenenske nahm dazu als zuvor in der Verantwortung stehender Architekt in einer „Denkmalpflege über alles – z.B.: Schloß Wilhelmshöhe“ überschriebenen lesenswerten Polemik Stellung, in der Denkmalpflege nicht grundsätzlich angegriffen wurde, sondern ihre Fixierung auf äußere Erscheinungsbilder und die nicht immer nachvollziehbare Anwendung der eigenen Grundsätze.

Schloß Wilhelmshöhe ist inzwischen Teil der Museumslandschaft Hessen Kassel (mhk), in der die verschiedenen Museen in Kassel organisatorisch und konzeptionell zusammen gefasst sind. Zugleich ging der gesamte Bergpark Wilhelmshöhe aus der Ob-

hut der Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten Hessen an die Liegenschaftsverwaltung der neuen Museumslandschaft. Für Schloss Wilhelmshöhe wird derzeit eine Machbarkeitsstudie bearbeitet, die die zukünftige Nutzungsstruktur für den gesamten Baukomplex festlegen soll. Die Museumsnutzung ist für ein Denkmal keinesfalls ein Idealfall. Erfordernisse der Besucherführung, der barrierefreien Zugänglichkeit und der raumklimatischen Steuerung führen oft zu erheblichen Veränderungen am historischen Gebäudebestand. Für den Weißensteinflügel wird die Möglichkeit eines Kastenfensters in Erwägung gezogen, dessen Einbau die wandfeste Wandverkleidung beschädigt und nicht ohne visuelle Beeinträchtigung der historischen Raumausstattungen ist. Ohne Zweifel ist das Projekt der Museumslandschaft Kassel mit dem gleichzeitigen Ziel des Welterbestatus eine positive Herausforderung auch für die Denkmalpflege. Darüber sollte allerdings der immer noch gültige ganzheitliche gesetzliche Anspruch nicht aus den Augen verloren werden, Denkmalpflege als Teil individueller und gesellschaftlicher Lebenswelten Geltung zu verschaffen und nicht vorrangig zur staatlichen Repräsentation.



Literatur:

- Rudolf Schwarz, Gedanken zum Wiederaufbau von Köln, in Grundfragen des Aufbaus in Stadt und Land, Aufbau-Sonderheft 2, Stuttgart 1947, zitiert nach Stadtbauwelt 72, 1981.
- Walter Schwagenscheidt, Die Nordweststadt, Stuttgart 1964.
- Jochem Jourdan, Das Neue Frankfurt heute – Anmerkungen eines Architekten der Gegenwart, in Christoph Mohr, Michael Müller, Funktionalität und Moderne, Das Neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Köln 1984.
- Christoph Mohr, Siedlungen der 20er Jahre in Frankfurt/Main, in Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 28, Siedlungen der 20er Jahre, Tagungsdokumentation 1985, Berlin-Rathaus Charlottenburg.
- Barbara Miller-Lane, Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945, Braunschweig 1986.
- Arbeitsgemeinschaft Fara/Schauer, Römerstadt-Gutachten zur erhaltenden Erneuerung, Frankfurt 1988.
- Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950 – Reform und Tradition, herausgegeben von Vittorio Magnago Lampugnani und Romana Schneider, Stuttgart 1992.
- dreyse architekten, Rahmenkonzept für die Siedlung Praunheim West, Frankfurt am Main, September 2009.
- Bernhard Buderath (Hrsg.), Peter Behrens - Umbautes Licht, Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG, Frankfurt am Main und München 1990.
- Der Neubau der Europäischen Zentralbank, herausgegeben von Peter Cachola Schmal und Ingeborg Flagge, Basel 2005.
- Sven Raecke, Die Architekturoberflächen der Frankfurter Großmarkthalle, in Denkmalpflege & Kulturgeschichte 2-2008.
- Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, herausgegeben von Thomas Elsaesser, Christina Gräwe, Jörg Schilling, Peter Cachola Schmal, Tübingen und Berlin 2009.
- Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Band II, Kreis Fritzlar, bearbeitet von C. Alhard von Drach, Marburg 1909.
- Städtebau in Hessen, Stadtgestalt und Denkmalschutz, Hessischer Minister des Innern, 1978.
- Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982.
- Georg Mörsch, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, in Georg Mörsch, Aufgeklärter Widerstand: das Denkmal als Frage und Aufgabe, Basel, Boston, Berlin 1989.
- Norbert Huse, Inventarisierung und Bauforschung, in Norbert Huse, Unbequeme Baudenkmale, Entsorgen? Schützen? Pflegen? München 1997.
- Günter Eckstein, Empfehlungen für Baudokumentationen, Stuttgart 1999.

Der substanzschonende Umgang mit dem Baudenkmal, Vorträge zum 26. Tag der Hessischen Denkmalpflege vom 26.-28.5.2000 in Fritzlar, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2001.

Paulfriedrich Posenenske, Denkmalpflege über alles – z.B.: Schloss Wilhelmshöhe, in Bauwelt 1986, Heft 16 Paulfriedrich Posenenske, Werkmonographie, Walldorf 1992.

Hans-Christoph Dittscheid, Problemfall Schloß Wilhelmshöhe in Kassel, Sanierung im Interessenkonflikt zwischen Denkmalpflege und Museum, Denkmalpflege in Hessen 2/1997.

Anja Dötsch, Die Löwenburg im Schlosspark Kassel-Wilhelmshöhe – Eine künstliche Ruine des 18. Jahrhunderts, Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Regensburg 2006.

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen, Stadt Kassel III, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Brigitte Warlich-Schenk, Stuttgart 2008.

Hatje Lexikon des 20. Jahrhunderts, herausgegeben von Vittorio Magnago Lampugnani, Stuttgart 1983.

Denkmalpflege – Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, herausgegeben von Norbert Huse, München 1984.

Colin Rowe, Fred Koetter, Collage City, Basel, Boston, Stuttgart 1984.

Michael Petzet, Grundsätze der Denkmalpflege, ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees X, München 1992.

Thomas Will, Wissenschaftler oder Künstler vor dem Denkmal? Anmerkungen zu Dehios Analyse der Rolle von Architekt und Kunsthistoriker in der Denkmalpflege, in Deutsche Kunst und Denkmalpflege 50. Jahrgang 1992 Heft 2.

Jan Nikolaus Viebrock, Hessisches Denkmalschutzrecht, 3. neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 2007.

Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen I, Regierungsbezirk Gießen und Kassel, bearbeitet von Folkhardt Cremer, Tobias Michael Wolf und anderen, München, Berlin 2008.